

Judith Jakowitsch

No Country for Academic Women?

Erwerbskarrieren burgenländischer Akademikerinnen

Publikation im Rahmen der Grundtvig-Lernpartnerschaft
Is Women Education a(t) Risk?

Burgenländische Forschungsgesellschaft, Eisenstadt 2013



Die vorliegende Publikation wurde im Rahmen der Grundtvig-Lernpartnerschaft „Is Women Education a(t) Risk?“ (2011-1-AT1-GRU06-04830 1) erstellt und aus Mitteln des Programms Lebenslanges Lernen der Europäischen Union finanziell unterstützt.

Dieses Projekt wurde mit Unterstützung der Europäischen Kommission finanziert. Die Verantwortung für den Inhalt dieser Veröffentlichung trägt allein der Verfasser; die Kommission haftet nicht für die weitere Verwendung der darin enthaltenen Angaben.

In diesem Projekt arbeiteten von August 2011 bis Juli 2013 folgende Einrichtungen:

Koordinierende Einrichtung:

Burgenländische Forschungsgesellschaft

Research Society Burgenland
www.forschungsgesellschaft.at

Partnereinrichtungen:

Debreceni Egyetem, Angol-Amerikai Intézet, Gendertudományi Központ

University of Debrecen, Institute of English and American Studies, Gender Studies Centre
<http://ieas.unideb.hu>

Masarykova univerzita, Fakulta sociálních studií, Genderová studia

Masaryk University, Faculty of Social Studies, Gender Studies Program
www.gender.fss.muni.cz

**Societatea Română pentru Studii de Anglistică și Americanistică,
Centrul Interdisciplinar de Studii de Gen**

Romanian Society for English and American Studies,
The Interdisciplinary Centre for Gender Studies
www.genderstudies.uvt.ro

Univerzita Komenského v Bratislave, Filozofická fakulta, Centrum rodových štúdií

Comenius University Bratislava, Faculty of Philosophy, Gender Studies Centre
www.genderstudies.fphil.uniba.sk

ISBN-13 978-3-901420-13-9

ISSN 1991-5195

BFG : STUDIES Band 9 / Jg. 2013

Judith Jakowitsch

No Country for Academic Women? Erwerbskarrieren burgenländischer Akademikerinnen
Burgenländische Forschungsgesellschaft, Eisenstadt 2013

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe. Belegexemplar wird erbeten.

Für den Inhalt verantwortlich:

BURGENLÄNDISCHE FORSCHUNGSGESELLSCHAFT

Research Society Burgenland | Burgenlandi Kutatótársaság |
Burgenländská Výskumná Spoločnosť

Domplatz 21, A-7000 Eisenstadt, AUSTRIA

phone 0043 2682 66 88 612, fax 0043 2682 66 88 620

www.forschungsgesellschaft.at

office@forschungsgesellschaft.at

ZVR 440382973



INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	.....	4
Theoretischer Teil		
Ausgangslage	.....	6
Problemstellung und Forschungsfragen	.....	7
Methodik	.....	8
Vorannahmen	.....	8
Empirische Ergebnisse		
Die Interviewpartnerinnen im Überblick	.....	10
Die zwölf Interviews im einzelnen	.....	11
Die Ergebnisse nach Kategorien	.....	24
Zusammenfassung	.....	34
Anhang	.....	38
Quellenverzeichnis	.....	39

VORWORT

Seit ihrer Gründung im Jahr 1987 führt die Burgenländische Forschungsgesellschaft Studien und Projekte zur Bildungs- und Beschäftigungssituation im Burgenland durch, wobei geschlechtsspezifischen Unterschieden ein besonders Augenmerk galt und gilt. Der Forschungsgegenstand ist dabei einem ständigen Wandel unterworfen:

Die Bildungsentwicklung im Burgenland ist gekennzeichnet durch einen starken Aufholprozess gegenüber Gesamtösterreich, besonders gestiegen ist die Zahl der SchülerInnen in höheren Schulen. Folglich absolvieren immer mehr junge BurgenländerInnen die Reifeprüfung, aktuell fast jede/r zweite 18- bis 19-Jährige. Seit Mitte der 1980er Jahre ist die Mehrheit der MaturantInnen weiblich.

Das Burgenland verfügt jedoch über keine eigene Universität, weshalb Studierende in der Regel nach Wien übersiedeln. Eine Rückkehr der AkademikerInnen ist aus regionalpolitischer Sicht prinzipiell wünschenswert, andererseits ist das burgenländische Arbeitsplatzangebot grundsätzlich spärlich, für UniversitätsabsolventInnen quasi inexistent. Weibliche AkademikerInnen haben darüber hinaus mit den üblichen Nachteilen und Problemen von Frauen am Arbeitsmarkt zu kämpfen.

Dennoch zeigt die Statistik des AMS Burgenland einen massiven Anstieg arbeit-suchender HochschulabsolventInnen, vor allem weiblicher. Burgenländische Frauenberatungsstellen bestätigen, dass immer mehr Akademikerinnen arbeitsmarktpolitische Beratung in Anspruch nehmen und an Arbeitsmarktintegrationsprojekten teilnehmen.

Diese Entwicklung nahm die Burgenländische Forschungsgesellschaft zum Anlass, das Projekt „Is Women Education a(t) Risk?“ im Rahmen des EU-Programms Lebenslanges Lernen einzureichen. Grundsätzliches Thema dieser Forschungs-kooperation war die Tatsache, dass die Investition in höhere und Hochschulbildung für Frauen oft weniger rentabel ist als für Männer. Die Partnereinrichtungen aus Tschechien, der Slowakei, Ungarn und Rumänien setzten dabei jeweils eigene Schwerpunkte. Die Burgenländische Forschungsgesellschaft legte das Hauptaugenmerk auf die besonderen Herausforderungen, welche die adäquate berufliche Verwertbarkeit einer tertiären Ausbildung in der ländlichen Peripherie stellt, und konzentrierte sich auf folgende Forschungsfragen:

Welche pull-/push-Faktoren bewegen Akademikerinnen zur (Re-)Migration ins Burgenland? Welche Konsequenzen hat die Wanderungsbewegung auf die adäquate berufliche Umsetzung erworbener Qualifikationen, wurden diese Auswirkungen antizipiert und wenn ja, warum wurden sie in Kauf genommen?

Die hier vorliegende Studie gliedert die Forschungs- und Erhebungsergebnisse des österreichischen Projektpartners in zwei große Abschnitte: Zunächst werden im theoretischen Teil die soeben skizzierte Ausgangslage umfassend geschildert sowie Problemstellung und Forschungsfragen detailliert erörtert und formuliert. Das Unterkapitel „Vorannahmen“ fasst Vermutungen über die Motive der Wanderungsbewegung ins Burgenland zusammen, die aufgrund der Ergebnisse der Literaturrecherche nahe lagen.

Die empirischen Ergebnisse bilden den zweiten großen Teil dieser Publikation und gliedern sich in drei Unterkapitel: dem Überblick über die wesentlichen biographischen Merkmale der zwölf Gesprächspartnerinnen folgt eine fallbezogene Darstellung zentraler Aussagen der einzelnen Interviews; darauf aufbauend werden die Äußerungen der Frauen zu den Fragekomplexen „Warum haben Sie studiert?“, „Warum sind Sie ins Burgenland gezogen?“ und „Welche Auswirkungen hatte der Umzug auf die Erwerbskarriere seit dem Studienabschluss?“ zusammen gefasst.

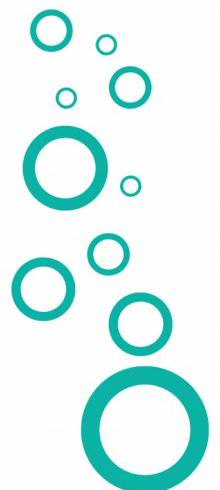
Am Zustandekommen dieser Studie waren neben der Herausgeberin und der Studienautorin vor allem die zwölf Interviewpartnerinnen beteiligt, denen an dieser Stelle für die von ihnen aufgewandte Zeit, vor allem aber für das entgegengebrachte Vertrauen gedankt werden soll. Ihre Gesprächsbereitschaft und Offenheit hat es erlaubt, aktuelle Lebenskonzepte einer relativ kleinen aber rasant wachsenden Subpopulation eingehend zu analysieren. Der Dank gilt dabei auch befreundeten Institutionen im Burgenland, die den Zugang zu einigen der Gesprächspartnerinnen ermöglicht haben.

Außerdem sei Frau Dr.ⁱⁿ Ursula Holtgrewe für ihre inhaltliche Unterstützung und das Korrekturlesen der Erstfassung im Rahmen des SoQua-Lehrgangs 2010 bis 2012 Dank ausgesprochen.

Doch wissenschaftliches Interesse allein hätte zu keinen Ergebnissen geführt. Es bedurfte auch der Europäische Kommission, welche die sozialpolitische Brisanz des Themas dankenswerterweise erkannt und das Projektansuchen daher positiv beurteilt und finanziell unterstützt hat. Dadurch ist die Burgenländische Forschungsgesellschaft in der Lage, der bestehenden Publikationsreihe zu Trends in der burgenländischen Bildungs- und Beschäftigungslandschaft eine weitere aktuelle Studie hinzuzufügen.

Ich wünsche allen LeserInnen eine spannende und aufschlussreiche Lektüre!

Judith Jakowitsch, Burgenländische Forschungsgesellschaft



AUSGANGSLAGE

Sowohl die Hochschullandschaft als auch der Arbeitsmarkt für AkademikerInnen ist in Österreich durch die Dominanz Wiens geprägt. (Schomburg u. a. 2010:187) Dies gilt auch und vor allem für das Burgenland, das keine eigene Universität besitzt: Mehr als 90 Prozent der burgenländischen Studierenden besuchen eine der Wiener Universitäten. (Amt der Bgld. Landesregierung/Landesstatistik 2010)

Zum Erwerb eines Hochschulabschlusses ist für BurgenländerInnen also in der Regel ein Wohnsitzwechsel notwendig. Konkrete Zahlen dazu gibt es nicht, aus einer Befragung aus dem Jahr 2010 geht allerdings hervor, dass österreichweit 45 Prozent der HochschulabsolventInnen zwischen Schulabschluss und Studienbeginn ihr Heimatbundesland verließen, zur Aufnahme der ersten Beschäftigung nach Studienabschluss zogen 37 Prozent in ein anderes Bundesland. Insgesamt 22 Prozent aller Befragten wechselten sowohl zum Studium als auch zum Erwerbseintritt das Bundesland. Dieses Fünftel teilt sich in „RückkehrerInnen“ und „WanderInnen“, wobei „RückkehrerInnen“ die deutliche Mehrheit bilden.¹ (Schomburg u. a. 2010)

Aus der Perspektive einer gelungenen Regionalentwicklung wäre eine Rückkehr der zum Erwerb eines tertiären Bildungsniveaus abgewanderten Personen nach erfolgreichem Abschluss prinzipiell wünschenswert. Diese ist aber nur dann nützlich und sinnvoll, wenn eine adäquate Beschäftigung möglich ist, eine Prämisse, die periphere Räume nur selten erfüllen.²

Im Burgenland stellt sich dieses Problem in verschärftem Ausmaß: Insgesamt haben rund 30 Prozent der weiblichen und rund 40 Prozent der männlichen burgenländischen Erwerbstätigen ihren Arbeitsplatz außerhalb des Burgenlandes, je rund die Hälfte der auspendelnden Frauen und Männer arbeitet in Wien; das Verhältnis vorhandener Arbeitsplätze zu wohnhaften Erwerbstätigen ist im Burgenland damit deutlich schlechter als in jedem anderen Bundesland Österreichs. (Statistik Austria 2010)

AkademikerInnen suchen generell vorwiegend in städtischen Ballungszentren nach Berufsmöglichkeiten³, denn diese wirken „als Karrierearbeitsmärkte [...], in denen eine geringe Verweildauer auf einer Hierarchiestufe, schneller Aufstieg aber auch schneller Abstieg dominieren. In peripheren Räumen hingegen ist die Verweildauer auf einer Karriereebene wesentlich länger, was zu einem hohen Anteil stagnierender Berufslaufbahnen führt.“ (Fassmann und Meusburger 1997:140f in: Stieger 2010:23)

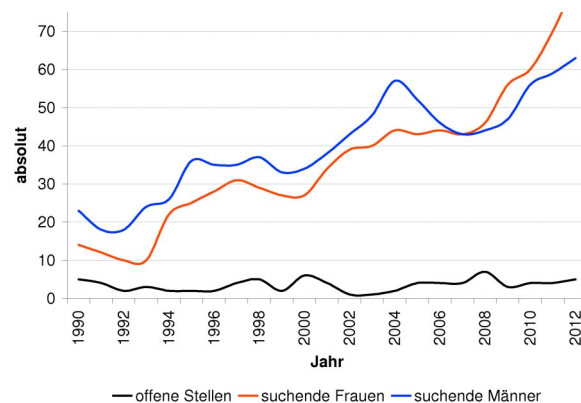
Das Burgenland verfügt über keinen einzigen nennenswerten Agglomerationsraum: Nur 4,5 Prozent der Bevölkerung (ca. 13.000 Personen) wohnen in der Landeshauptstadt Eisenstadt, welches das bei weitem größte Zentrum darstellt; rund drei Viertel aller Gemeinden haben weniger als 2.000 EinwohnerInnen.



PROBLEMSTELLUNG UND FORSCHUNGSFRAGEN

Trotz dieser vor allem für UniversitätsabsolventInnen äußerst ungünstigen burgenländischen Arbeitsmarktsituation (welche auch an der auf sehr niedrigem Niveau stagnierenden Nachfrage nach AkademikerInnen abzulesen ist) stieg in den letzten 20 Jahren die Zahl der beim AMS Burgenland als arbeitsuchend gemeldeten HochschulabsolventInnen stark an – insgesamt um das Vierfache; die Zahl der als arbeitsuchend gemeldeten weiblichen Uni-AbsolventInnen stieg in diesem Zeitraum doppelt so stark (um das Sechsfache) wie die entsprechende Zahl männlicher Uni-AbsolventInnen (um das Dreifache).⁵ (vgl. Abbildung 1)

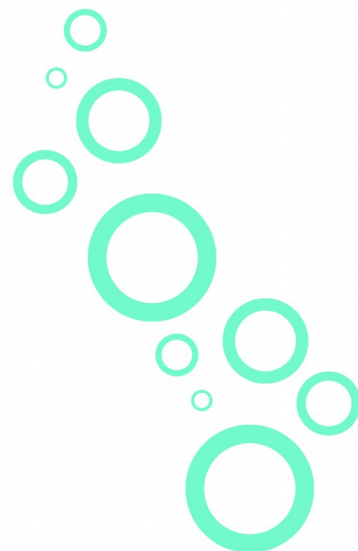
Abbildung 1: Beim AMS als arbeitsuchend gemeldete Frauen bzw. Männer mit Universitätsabschluss⁴ und gemeldete offene Stellen für HochschulabsolventInnen



Da AkademikerInnen relativ selten das AMS bei der Jobsuche zu Hilfe ziehen und sich lieber anderer Suchstrategien bedienen, ist zunächst davon auszugehen, dass die absoluten Zahlen das tatsächliche Ausmaß erwerbswilliger AkademikerInnen stark unterschätzen. Andererseits ist deren relative Entwicklung ein deutliches Indiz für eine insgesamt stark gestiegene Zahl im Burgenland wohnhafter HochschulabsolventInnen.

Da Frauen auf dem burgenländischen ebenso wie auf dem gesamtösterreichischen Arbeitsmarkt ohnehin in mehrfacher Hinsicht benachteiligt sind und der Versuch einer adäquaten Erwerbskarriere im ländlichen Raum nur zusätzliche Hürden aufwirft, stellen sich folgende Fragen:

Welche pull-/push-Faktoren bewegen Akademikerinnen zur (Re-)Migration ins Burgenland? Welche Konsequenzen hat die Wanderungsbewegung auf die adäquate berufliche Umsetzung erworbener Qualifikation, wurden diese Auswirkungen antizipiert und wenn ja, warum wurden sie (freiwillig oder unfreiwillig) in Kauf genommen?



METHODIK

Um den erwähnten Fragestellungen möglichst ergebnisoffen zu begegnen, wurde eine Methode gewählt, die Theorie eher generiert denn überprüft: Im Verlauf des Jahres 2012 wurden insgesamt zwölf narrativ-problemzentrierte Interviews mit im Burgenland wohnhaften Akademikerinnen geführt. Die Auswahl der Interviewpartnerinnen erfolgte über das Schneeball-Prinzip, bevorzugt gesucht wurde nach „Rückkehrerinnen“ (im Gegensatz zu „Wanderinnen“ – siehe 1 Ausgangslage), die bereits möglichst lange (wieder) im Burgenland ihren Hauptwohnsitz haben und gegenwärtig berufstätig sind. Explizit ausgeschlossen wurden Lehrerinnen und Ärztinnen, da für diese durch den Versorgungsauftrag der öffentlichen Hand qua Gesetz regional relativ ausgewogene Arbeitsplätze vorhanden sind.⁶

Während die Pendeldistanz nach Wien für im Nordburgenland⁷ wohnhafte Personen relativ leicht (gute öffentliche Verkehrsinfrastruktur) und rasch zu bewältigen ist, ist dies für Mittel- und SüdburgenländerInnen aufgrund der Weglänge und der Notwendigkeit individueller Mobilität oft keine Option – vor allem für Frauen mit Betreuungspflichten. Um diese Problemlage zu verdeutlichen wurden die Interviewpartnerinnen auch vor allem aus den politischen Bezirken Oberpullendorf und Oberwart rekrutiert.

Die Auswertung der narrativ-problemzentrierten Interviews erfolgte in Anlehnung an Witzel (2000:1), dessen Vorgehensweise es erlaubt, den „vermeintliche[n] Gegensatz zwischen Theoriegeleitetheit und Offenheit dadurch aufzuheben“, indem der „Erkenntnisgewinn als induktiv-deduktives Wechselspiel organisiert“ wird und „[e]ntsprechende Kommunikationsstrategien [...] auf die Darstellung der subjektiven Problemsicht [zielen]. [...] Theoretisches Wissen entsteht im Auswertungsprozess durch Nutzen elastischer Konzepte, die in der empirischen Analyse fortentwickelt und mit empirisch begründeten ‚Hypothesen‘ am Datenmaterial erhärtet werden.“

VORANNAHMEN

Bisherige Untersuchungen lassen darauf schließen, dass für „RückkehrerInnen“ familiäre und andere soziale Beziehungen zur Heimatregion das wesentliche Motiv für eine Arbeitsplatzsuche in der Peripherie darstellen. Im Falle von „WanderInnen“ dürfte ausschlaggebend sein, dass die/der Partner/in Gründe für die Präferenz einer ländlichen Region hat.⁸

Diese Studien versäumen aber zu erklären, warum und unter welchen Umständen familiäre und soziale Beziehungen (so) wichtig sind bzw. werden und was genau von diesen Beziehungen erhofft wird. Darüber hinaus werden Genderaspekte äußerst nachlässig behandelt. Es wird implizit so getan, also ob Frauen mit Universitätsabschluss – also nach Überwindung allfälliger Benachteiligungen im schulisch-formalen Bildungssystem – ihr weiteres Leben frei von normativ-kulturell und im weiteren strukturell geformten Handlungsspielräumen und -imperativen entwerfen und umsetzen könnten. (vgl. Leemann/Imdorf in: Hadjar 2011)

Aufgrund der einleitend geschilderten Situation am burgenländischen Arbeitsmarkt wird also zunächst unterstellt, dass für AkademikerInnen eine adäquate Beschäftigung

in der Region generell äußerst unwahrscheinlich bzw. nur unter Verzicht auf wesentliche Merkmale einer „erfolgreichen“ Karriere (reduzierte Wochenarbeitszeit, geringes Einkommen, kaum Aufstiegschancen, etc.) möglich ist:

H1: (Re-)Migration ins Burgenland ist mit der (freiwilligen oder unfreiwilligen) Inkaufnahme unterdurchschnittlicher Karriereverläufe verbunden.

Diese karrieretechnischen Nachteile für AkademikerInnen in ländlichen Regionen dürften allgemein bekannt sein, vor allem „RückkehrerInnen“ sollten über die Arbeitssituation ihrer Heimatregion Bescheid wissen. Deshalb wird davon ausgegangen, dass diese antizipiert und aus verschiedenen Gründen bewusst in Kauf genommen werden.

Im Falle einer freiwilligen Inkaufnahme von Nachteilen hinsichtlich der Erwerbssituation wird vermutet, dass beispielsweise gewisse erwartete Nutzen vom „Leben am Land“ bzw. die räumliche Nähe zu Bezugspersonen in der Heimatregion im eigenen Wertesystem wichtiger sind als eine der Ausbildung adäquaten beruflichen Karriere.

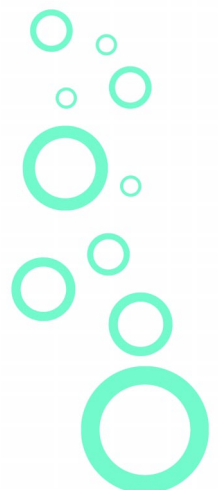
H2: Der unterdurchschnittliche Karriereverlauf wird freiwillig in Kauf genommen, weil andere erwartete (konkrete oder abstrakte) Nutzen diese Einbußen (mehr als) wettmachen. Die Verwirklichung einer beruflichen Karriere hat nicht oberste Priorität im eigenen Lebensentwurf.

Die Inkaufnahme ungünstiger Erwerbsverläufe ist dann als unfreiwillig zu bezeichnen, wenn die Wanderungsbewegung von der Interviewpartnerin nicht als eigener freier Entschluss bzw. als Kompromiss geschildert wird. Hierzu gehören unter anderem gesellschaftlich determinierte geschlechtsspezifische Rollenerwartungen und -zuweisungen („Kinder kriegen und Haus bauen wie alle anderen“, Zurückstecken der eigenen Bedürfnisse zugunsten jener des Partners bzw. der Familie, Pflege von kranken und/oder gebrechlichen Schwieger-/Eltern, etc.)

H3: Der unterdurchschnittliche Karriereverlauf wird unfreiwillig hingenommen, weil der soziale Druck, eine geschlechtsspezifisch determinierte Rolle zu erfüllen, überhand nimmt. Die Verwirklichung einer beruflichen Karriere hat laut gesellschaftlichen Normen nicht an oberster Stelle im eigenen Lebensentwurf zu stehen.

Als ebenfalls unfreiwillig ist die Inkaufnahme von Nachteilen hinsichtlich der Erwerbssituation anzusehen, wenn die (Re-)Migration ins Burgenland aufgrund biographischer Brüche erfolgte, die die Betroffenen nicht anders zu begegnen wussten. Beispielsweise kann aufgrund einer Scheidung/Trennung das bis dahin vorhandene soziale Netz zerstört worden sein und/oder finanzielle Engpässe zum Rückgriff auf soziale Netze der Heimatregion und/oder finanzielle Unterstützung der Herkunftsfamilie führen. Der finanzielle Aspekt wird aber auch bei Wanderinnen als ein wesentliches Motiv vermutet, sind die Lebenshaltungskosten im mittleren und südlichen Burgenland doch deutlich niedriger als in den meisten anderen österreichischen Bezirken.

H4: Der unterdurchschnittliche Karriereverlauf wird hingenommen, weil Brüche in der eigenen Biographie zur (Re-)Migration ins Burgenland zwingen. Die Verwirklichung einer beruflichen Karriere fällt äußeren Umständen zum Opfer, für die keine anderen Handlungsstrategien zur Hand sind.



DIE INTERVIEWPARTNERINNEN IM ÜBERBLICK

Aufgrund der äußerst kleinräumigen Siedlungsstruktur des Burgenlandes muss, um die Identität der Gesprächspartnerinnen nicht preis zu geben, auf eine Pseudonymisierung der einzelnen Frauen verzichtet werden; die wesentlichen biografischen Informationen sollen an dieser Stelle nur zusammengefasst erwähnt werden:

Elf der zwölf Interviewpartnerinnen sind zwischen 35 und 44 Jahre alt, nur eine ist mit 58 Jahren älter als der Rest des Samples. Zehn Frauen sind verheiratet bzw. leben in einer Partnerschaft, die beiden anderen sind Alleinerzieherinnen. Sieben Frauen haben zwei Kinder, zwei Frauen haben drei Kinder, eine Frau hat ein Kind und zwei sind kinderlos. Fast alle Kinder sind unter zwölf Jahre alt, nur die Kinder einer Mutter sind bereits erwachsen.

Gut die Hälfte der Interviewpartnerinnen wohnt im südlichen Burgenland (Bezirk Oberwart), vier sind im mittleren Burgenland beheimatet (Bezirk Oberpullendorf) und eine im nördlichen Burgenland (Bezirk Neusiedl am See). Fast alle Befragten wohnen somit in Regionen, aus denen ein tägliches Pendeln in den Ballungsraum Wien bzw. Graz nur mit erheblichem zeitlichen und finanziellen Aufwand möglich bzw., aufgrund der familiären Situation der meisten (Betreuungspflichten gegenüber Kindergarten- und Volksschulkindern), beinahe unmöglich ist.

Ebenfalls die Hälfte der zwölf Frauen wohnt jetzt wieder in der ursprünglichen Heimatgemeinde („Rückkehrerinnen“), die andere Hälfte wurde in einem anderen burgenländischen Bezirk (eine Frau) bzw. einem anderen österreichischen Bundesland (fünf Frauen) geboren („Wanderinnen“).

Neun der zwölf Befragten haben ihre Reifeprüfung an einer AHS erworben, zwei haben an einer Handelsakademie maturiert, eine an einer Berufsbildenden Höheren Schule für wirtschaftliche Berufe. Für die (Real-)Gymnasiastinnen war das anschließende Studium eine logische Fortsetzung des Ausbildungsweges, aber auch die drei anderen wollten nicht in dem durch die Schulbildung qualifizierten Bereich tätig werden. Zwei der zwölf Interviewpartnerinnen haben die Matura durch den Besuch einer Abendschule erworben – eine hatte zuvor eine Lehre absolviert, die andere hatte die reguläre AHS im letzten Schuljahr abgebrochen.

Nur zwei Frauen haben ihren akademischen Titel nicht an einer Wiener Universität erworben: acht Gesprächspartnerinnen haben an der Hauptuniversität Wien studiert, eine an der Universität für Bodenkultur, eine an der Technischen Universität, eine an der Universität Graz und eine hat ein Studium im Ausland absolviert.

Die meisten Befragten können außer dem jeweils gegenständlichen Hochschulstudium zusätzliche Ausbildungen vorweisen, und zwar sowohl Ausbildungen, die vor der universitären abgeschlossen wurden (Lehre, Pädagogische Akademie, Sozialakademie) als auch Zusatzausbildungen nach erfolgreichem Abschluss des Studiums; letztere reichen von relativ kurzen AMS-Kursen (z. B. Computerführerschein) über berufliche Qualifikationen (z. B. Masseurin) bis hin zu mehrjährigen Lehrgängen (z. B. aufbauendes Masterstudium Supervision, Coaching und Organisationsentwicklung).



Nur eine der befragten Frauen ist gegenwärtig Vollzeit beschäftigt; zwei sind zur Zeit auf Arbeitssuche, drei Frauen sind geringfügig beschäftigt (eine davon in Elternkarenz), zwei Frauen im Ausmaß von 20 Wochenstunden, drei im Ausmaß von 25 Wochenstunden und zwei im Ausmaß von 30 Wochenstunden. Sechs der zehn beschäftigten Frauen gaben an, das reduzierte Arbeitsausmaß selbst gewählt zu haben, um ihren Kinderbetreuungspflichten besser nachkommen zu können.

Drei der zehn beschäftigten Frauen sind selbstständig erwerbstätig. Berufliche Selbstständigkeit wird auch von den zwei zur Zeit arbeitslosen Frauen sowie zwei der geringfügig Beschäftigten als die wahrscheinlichste Option angegeben, um wieder erwerbstätig werden bzw. in einem Existenz sichernden Ausmaß einer Beschäftigung nachgehen zu können. – Dieser Umstand ist ein wichtiger Hinweis auf fehlende ausbildungsadäquate Arbeitsplätze.

DIE ZWÖLF INTERVIEWS IM EINZELNEN

Die in Kapitel 2 des Theoretischen Teils formulierten Forschungsfragen (Welche pull-/push-Faktoren bewegen Akademikerinnen zur (Re-)Migration ins Burgenland? Welche Konsequenzen hat die Wanderungsbewegung auf die adäquate berufliche Umsetzung erworbener Qualifikation, wurden diese Auswirkungen antizipiert und wenn ja, warum wurden sie – freiwillig oder unfreiwillig – in Kauf genommen?) sollen im Folgenden für jede einzelne Interviewpartnerin beantwortet werden.

Frau E. findet nach Abschluss des Studiums einen zwar ausbildungsadäquaten aber nur Teilzeit-Job (in Wien), kündigt nach rund einem Jahr, kehrt als Assistentin an das Universitätsinstitut zurück und beginnt ein Doktoratsstudium, das sie nach vier Jahren erfolgreich abschließt. Ihre Tätigkeit als Assistentin wird anschließend um insgesamt sechs Jahre verlängert. Der Rückzug ins Burgenland erfolgt gegen Ende der zweiten Verlängerung und wird als schon lang festgelegter Lebensplan geschildert, das Motiv dafür sind familiäre Beziehungen:

Wir wollten eigentlich sowieso, wir sind beide aus [Gemeinde], also unsere Familien, [...] alle sind eigentlich hier.

Zeitlich fällt der Rückzug ins Burgenland mit der ersten Mutterschaft zusammen, nach dem zweiten Kind wird ihr klar, dass sie ihre universitäre Karriere in Wien nicht fortsetzen wird – einerseits wegen der Kinderbetreuungspflichten an sich, andererseits aber auch aufgrund des Umzugs, da die durch die entstandene Pendeldistanz notwendige Fremdbetreuung der Kinder ein zeitliches Ausmaß angenommen hätte, das ihr nicht lebbar erschien. Diese Überlegungen und die gezogene Konsequenz schildert sie allerdings weniger als eigenen aktiven Entschluss, sondern eher passiv als „im Sinne der Familie“:

Also ich hab' dann gekündigt, weil das Pendeln nach Wien, täglich, mit zwei kleinen Kindern, wo eines noch einmal im Kindergarten ist, das wäre dann eigentlich für's Familienleben nicht so ideal gewesen.

Sie absolviert einen mehrtägigen Kurs, der ihr eine selbstständige Tätigkeit innerhalb der eigenen vier Wände ermöglicht. Dieser Beruf hat nichts mir ihrer Hochschulbildung zu tun, im Interview versucht sie jedoch, diesen Job „aufzuwerten“:



Also ich sage so, wenn ich das nicht hätte [...], wahrscheinlich hätte ich [während und nach der Karenz, Anm.] nichts gemacht. Also es ist insofern schon eine Bereicherung, weil ich auch was hab', was quasi für mich ein bisschen Selbstbestätigung ist, [...] ich meine, das umfasst ja mehr als nur [...], also ich bin nicht nur [...], ich muss auch schauen, dass ich Kunden hab', dass ich das Ganze irgendwie da verwalte und organisiere, also da hängt schon eine Menge zusätzlich dran, auch das Vorbereiten, [...] also das ist viel [...]arbeit und das ist eigentlich auch was, was ich immer schon gerne gemacht hab'. [...] und ja, das ist eigentlich schon eine, eine erfüllende Tätigkeit neben den Kindern.

Im weiteren Gesprächsverlauf relativiert Frau E. ihre gegenwärtige berufliche Tätigkeit im Vergleich zur vorangehenden wissenschaftlichen Karriere noch deutlicher und expliziert auch die Auswirkung dieses „Abstiegs“ auf ihre Position in der Partnerschaft und ihr Selbstwertgefühl:

Na, dadurch dass ich das nur Teilzeit mache, ist es eher schon nur ein Zusatzverdienst, man kann nicht davon leben. Es ist schon, von dem, was ich ursprünglich gewohnt war, an der [Universität], da waren mein Mann und ich eigentlich gleichwertig, jetzt bin ich halt nur die, die quasi den Urlaub oder so dazu verdient [...].

Der neue Job bietet jedoch fast optimale Rahmenbedingungen für eine gelungene Vereinbarkeit mit ihren Kinderbetreuungspflichten („[...] ich kann zuhause arbeiten, das ist das Positive daran [...]).

Die Kinder bilden zurzeit eindeutig den Lebensmittelpunkt von Frau E., ein Umstand, den sie auch selbst artikuliert. Das dennoch spürbare Bedauern, nicht beides haben zu können (Familie, Haus mit Garten und gutbezahlte interessante Tätigkeit), wird durch den Vergleich mit anderen Müttern in ähnlicher Situation unterdrückt:

Also es ist erstaunlich, aber in der Sing- und Spielgruppe, wo wir immer so zusammen kommen, [...] da haben wir dann einmal so durchgeschaut und es waren eigentlich fast lauter Akademikerinnen. [...] aber alle haben eigentlich zumindest teilweise die Arbeit aufgegeben oder wieder, also reduziert auf jeden Fall.

Der Knick in der Karriere wird von Frau E. insgesamt weniger als unmittelbare Konsequenz des Umzugs denn als Folge der Familiengründung gesehen. Ein Wiedereinstieg in jenem Bereich, der fachlich der universitären Ausbildung entspricht, wird nicht gänzlich ausgeschlossen, aber gedanklich auf die Zeit nach der intensiven Phase der Kindererziehung geschoben; parallel dazu werden allerdings Bedenken bezüglich der allfälligen Dequalifizierung geäußert. Alles in allem aber schien Frau E. schon länger der Überzeugung gewesen zu sein, dass Mutterschaft mit ihrer vorangehenden Erwerbskarriere nicht vereinbar ist bzw. die Bedürfnisse der „Familie“ wichtiger als die eigenen Ansprüche sind:

Also wir haben einfach eine Familienlösung gefunden, wie es für die Familie am idealsten ist, und für mich passt das auch. Also es war von vorne herein eigentlich klar, wenn Kinder kommen, dass ich dann eigentlich kürzer treten werde [...].

Frau I. schließt ihr unmittelbar nach der Matura begonnenes Studium erst relativ spät ab – aufgrund zwischenzeitlicher Familiengründung und Umzug ins Burgenland. Der Berufseinstieg mit Mitte 30 (in Wien) erfolgt ausbildungsadäquat, allerdings nicht in einem Existenz sichernden Ausmaß, kurz nach der Geburt des jüngsten Kindes. Frau I. wohnt im Südburgenland, ihre Arbeitsstelle ist in Wien. Sie verbringt wöchentlich zwei bis vier Tage durchgehend in der Bundeshauptstadt, ihre Kinder werden in dieser Zeit institutionell und vom Partner betreut.

Im Gegensatz zu Frau E., die ihre Karriere in Wien aufgegeben hat, um ihre Kinder fast ausschließlich selbst zu betreuen, verzichtet Frau I. zugunsten einer ausbildungsadäquaten Tätigkeit darauf, ständig in der Nähe ihrer Kinder zu sein. Sie möchte das gewählte Leben mit den geblockten Arbeitszeiten in Wien und den dazwischen liegenden Tagen ausschließlich bei der Familie jedoch nicht aufgeben, im Gegenteil, für sie ist dies die ideale Struktur zur Selbstverwirklichung. Außerdem ist ihr klar, dass sie am regionalen Arbeitsmarkt keine Chance hat, eine ihrer Ausbildung entsprechende, interessante und gut bezahlte Tätigkeit zu finden:

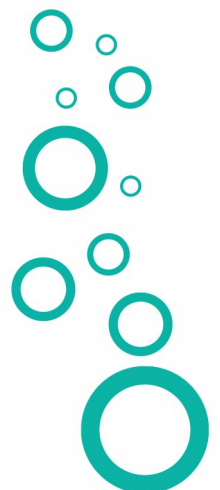
[...] also der [Name des Kindes] hat mich einmal gefragt, [...] warum ich denn nicht in [Gemeinde] arbeiten kann. Warum ich immer so weit fort fahren muss. Und dann hab' ich gesagt, ja, weil's für mich in [Gemeinde] keine Arbeit gibt. Und dann hat er gemeint, du könntest ja beim [Name eines Supermarktes] arbeiten. Ich hab' ihm dann erklärt, dass mich das nicht reizt, beim [Name des Supermarktes] zu arbeiten, und dass ich dann wahrscheinlich für das, was ich verdiene, mehr arbeiten müsste, und außerdem eben ich nicht die Ausbildung dafür hab', um dann beim [Name des Supermarktes] zu arbeiten, ja, hat er dann irgendwann verstanden, aber ich hab' mir gedacht, also es ist für mich und meinen Lebensentwurf quasi recht gut sogar, dass es bei uns da keine Jobmöglichkeiten gibt, in dem Bereich, in dem ich arbeite, weil ich eben dadurch auch die Möglichkeit hab', ganz weg zu sein, ja.

Frau I. reduziert die erwerbstechnischen Auswirkungen ihres Wohnsitzes in der Peripherie also auf ein Minimum, indem sie in anderen Lebensbereichen Kompromisse eingeht.

Frau D. schließt ihr Studium aufgrund einer nicht-linearen, durch intensive Erwerbsphasen mehrmals unterbrochenen Bildungsbiografie relativ spät ab. Seit Beendigung des Studiums ist Frau D. allerdings nie in Beschäftigung, da sie nur wenige Tage nach ihrer Diplomprüfung Mutter wird. Die neben Kinderbetreuung und Haushaltsarbeit verbleibende Zeit widmet sie der Renovierung gemeinsamer Wohnsitze bis die Beziehung zum Partner auseinander bricht. Danach sucht sie für sich und ihre Kinder ein neues Zuhause und wird – aus Kostengründen – im Burgenland fündig:

[...] hab' eineinhalb Jahre lang selbst ein Haus gesucht, rund um Wien, nichts gefunden, und bis ich jetzt ins Mittelburgenland einmal dann runter gefahren bin und sehr angetan war von diesem Burgenland, ja, das hat mich rund um Wien noch am ehesten angesprochen, war natürlich auch eine preisliche Entscheidung, [...] weil ich wollte unbedingt wieder die Lebensqualität haben, die ich hatte, in Wien war das schwierig für mich und die Kinder [...].

Ein ausbildungsadäquater Berufseinstieg als knapp 40-jährige Alleinerzieherin ohne Berufserfahrung wird also noch dadurch erschwert, dass Frau D. jetzt in einer sehr



ländlichen Gegend Zuhause ist. Wirklich große Gedanken über die regionalen Arbeitsmarktverhältnisse hat sie sich im Vorfeld aber nicht gemacht:

[...] und jetzt stellt sich die Frage, was, wie komme ich da weiter, ja, die große Frage. [...] Von dem her, Karriereplanung, mir war immer ganz klar, was der nächste Schritt ist, aber diese große Planung, nein, die fehlt mir natürlich irgendwo jetzt.

Zwar sei ihr klar gewesen, dass es „nicht einfach“ werden würde, in der Region einen geeigneten Arbeitsplatz zu finden, der Wunsch, im erworbenen Haus in eben dieser Landschaft zu leben, sei aber stärker gewesen, als die Sorge um ein Erwerbseinkommen:

[...] ja, dann bin ich ins Burgenland gefahren und hab' mir gedacht, wow das entspricht mir, hier zu sein, die Landschaft, ja, entspricht mir sehr, und das, ich bin einfach sehr naturverbunden, und [...] es war eine absolute Gefühlsentscheidung, wo möchte ich alt werden, wo möchte ich meinen Lebensabend verbringen, und dann bin ich in die Gegend hergefahren und hab' gewusst, das ist es, das war eine emotionale Herzensentscheidung.

Frau A. wäre ein ausbildungsadäquater Berufseinstieg (in Wien) möglich gewesen, wurde aber einerseits aufgrund privater Umstände abgelehnt, andererseits war sich Frau A. aber auch noch unsicher, was sie beruflich überhaupt machen möchte. In dieser Phase erfolgt der Umzug ins Burgenland, wo sie relativ rasch eine Tätigkeit im ausbildungsnahen Bereich findet und sich durch Weiterbildung gut positionieren kann:

Und mit dem Umzug ins Südburgenland hab' ich dann schon gemerkt, dass eher die [Bereich] meines ist, dass ich gemerkt hab', die [Bereich], das liegt mir mehr, und dann kannte ich da herunter ja nicht so viele Leute, und dann hat es sich so ergeben, dass ich in den [...]bereich gekommen bin, relativ schnell, und ... ja, das passt so weit ganz gut.

Der Rückzug von Wien ins Burgenland – sie und ihr Partner stammen aus burgenländischen Gemeinden – erfolgt, weil ihr Mann einen Arbeitsplatz angeboten bekommt; als positiver Nebeneffekt wird erwähnt, dass der Wohnungsmarkt im Burgenland im Vergleich zu Wien deutlich günstiger ist:

Das war so, dass mein Mann, mein jetziger Mann da ein Angebot gekriegt hat und ich hab' mir gedacht, OK. [...] wie dann klar war Südburgenland, waren dann natürlich die Wohnoptionen auch wieder andere. Wie wir gewusst haben, OK, da kriegen wir um das Geld, was in Wien vielleicht eine kleine Garconniere kostet, kriegen wir da schon was Schöneres [...].

Die eigenen Arbeitsmarktchancen im Burgenland wurden durchaus reflektiert, wenn auch jenen des Partners untergeordnet, und trotz einer im Interviewverlauf immer wieder durchaus realistischen Einschätzung des regionalen Arbeitsmarkts wurde der Jobsuche mit einer positiven Grundeinstellung begegnet:

Das Jobangebot [des Partners, Anm.] war sicher das Ausschlaggebendste, wo ich aus dem Bauch heraus gesagt hab', ja sicher. Ich hab' mir gedacht, ich hab' ja meine Qualifikation, ich fang' ja nicht von Null an, und irgendwer wird mich



EMPIRISCHE ERGEBNISSE

schon brauchen können [...]. [W]ir sind umgezogen im Sommer, und im Feber hab' ich dann in meiner jetzigen Arbeitsstelle zu arbeiten begonnen, und die Zeit dazwischen hab' ich immer das Gefühl gehabt, ich werde was finden [...].

Eine wesentliche Wirkung des Umzugs aufs Land, die auch von den meisten anderen Interviewpartnerinnen beschrieben wird, ist, dass individuelle Mobilität notwendig wird, dass diese aber – aus Kostengründen – so gut wie möglich vermieden wird:

[...] und auch, dass ich nach zehn Jahren plötzlich das erste Mal ein Auto gebraucht hab' und auch wirklich wieder fahren lernen musste, also Fahrroutine gebraucht hab', aber das ist schnell gegangen.

[...] zum Beispiel, ich hole sie [die Kinder, Anm.] jetzt ganz oft, weil ich auch wegen dem Sprit und so, ich hole sie jetzt viel zu Fuß ab.

Frau N. gelingt nach ihrer Erstausbildung ein ausbildungsadäquater Berufseinstieg (in Wien), erst Jahre später absolviert sie berufsbegleitend das Hochschulstudium. Der Umzug ins Burgenland unterbricht eine erfolgreiche und vielseitige selbstständige Karriere insofern, als es Frau N. (gegenwärtig noch) nicht gelingt, vor Ort genug Aufträge zu lukrieren um sich existenziell abgesichert zu fühlen. Motiv für den Wegzug aus Wien war zunächst der Wunsch nach mehr Lebensqualität:

Also, es war schon länger Thema, wir wollen ein Haus am Land und irgendwie in einer ländlicheren Region wohnen. [...] ich hab' gemerkt, mir ist es dann einfach zu viel, wenn ich dann heimfahre in Wien mit der U-Bahn und wieder unter vielen Menschen bin, ich wollte einfach mehr Ruhe und Abstand und mir so eine Nische schaffen, wo ich quasi zur Arbeit hinfahre und mit vielen Menschen zu tun hab' und dann aber, wenn ich Zuhause bin, meine Ruhe hab'.

Die Suche nach einem Haus mit Garten in der ursprünglich gewünschten Gegend verlief ergebnislos, die Entscheidung für den Hauskauf im Burgenland war großteils eine preisliche:

[...] und dann haben wir gesagt, naja im Nordburgenland ist es ja auch ganz nett, ja, und dann waren aber im Nordburgenland die Häuser, die uns gefallen haben, für uns unerschwinglich und die, die wir uns hätten leisten können, waren abbruchreif, ja irgendwie so. Und dann sind wir irgendwie so Zug um Zug weiter in den Süden und dann hat uns dieser Immobilienmakler von einem Haus erzählt und gesagt, das ist wirklich weit weg, [...] und dann haben wir es uns angeschaut und dann waren wir einfach verrückt. Und haben gesagt, das ist das Haus, in dem wir leben möchten und das ist der Garten, in dem wir leben möchten und das wird schon irgendwie hinhalten. Wir werden uns da schon irgendwie was aufbauen [...].

Frau N. holt also keine näheren Informationen über die regionale Arbeitsmarktlage ein, sondern verlässt sich auf den bisherigen Erfolg. Rückblickend wird der Umzug bedauert, sie würde (in nunmehriger Kenntnis der Beschäftigungslage) nicht noch einmal ins Burgenland ziehen, ist aber eine sehr energische Frau, die der Herausforderung noch mit Optimismus begegnet – und mit hoher individueller Mobilität:



[...] aber ich sage jetzt einmal auf Dauer, dieses Autofahren, also wenn jetzt die Infrastruktur besser wäre, [...] ich hab' wohl gewusst, dass die Infrastruktur herunten nicht perfekt ist, aber wie schlecht sie ist, also das war mir, also das war mir nicht bewusst, ja. [...] Ja aber tendenziell glaube ich, werde ich, also ich glaube nicht, dass ich im Burgenland, also dass ich im Südburgenland von Arbeit leben kann, das glaube ich nicht, mein Plan ist, mich trotzdem im Steirischen zu orientieren [...].

Frau R. findet unmittelbar nach Beendigung des Studiums eine Arbeitsstelle (in Wien), diese entspricht allerdings nicht ihrer Ausbildung. Sie kündigt nach wenigen Jahren und kehrt in ihre Heimatgemeinde zurück, um mit ihrem Partner zusammen zu leben, aber auch, weil sie sich in der Großstadt nicht wohl fühlt:

[...] ich wollte immer zurück ins Burgenland kehren [...]. Ich mag die Stadtluft nicht, grundsätzlich, ich mag es nicht, in einer kleinen Wohnung zu sitzen, die war zwar nett, ich mag ein Haus mit Garten und das ist das, was ich da halt hab'. Und ich mag im Wald laufen gehen und nicht irgendwo. [...] und ich finde es einfach auch für Kinder so und so lebenswerter am Land. Ich gehe lieber in meinen eigenen Garten heraus als dass ich in Wien am Spielplatz gehen müsste.

Die Erwerbskarriere im Burgenland ist prekär und immer wieder von Phasen der Arbeitslosigkeit unterbrochen, erschwert wird sie auch durch die Familiengründung wenige Jahre nach dem Rückzug ins Burgenland.

Nein, ich hab' es mir eigentlich, ich hab' eh gewusst, dass es [das Arbeitsplatzangebot, Anm.] nicht gut ist, dass es nicht viel gibt, dass es dann nicht großartig bezahlt wird, hab' das aber, ja auch mit Optimismus und mit einem positiven Denken gesehen [...].

Das von vielen BurgenländerInnen gelebte tägliche Pendeln zur Arbeit lehnt sie prinzipiell ab, und zwar aus Kostengründen:

[...] ich hätte ja pendeln können mit dem Bus, da hab' ich gesagt nein, dann hab' ich ein Auto, das ich bezahle, trotzdem, ich brauche trotzdem ein Auto, dann muss ich den Bus auch noch zahlen [...].

Gegenwärtig ist Frau R. geringfügig beschäftigt und im Entscheidungsfindungsprozess zwischen mehreren beruflichen Möglichkeiten, die sie für sich sieht:

[...] ich warte halt ab, und wenn nicht, bin ich letztendlich ganz und gar selbstständig. Das, was ich auch jetzt noch immer überlege, soll ich, soll ich nicht, mich ganz und gar selbstständig machen, mache ich mein eigenes [Unternehmensidee] oder werde ich selbständige und mobile [Unternehmensidee], kümmere ich mich darum, dass ich ausreichend Aufträge hab', um einfach adäquat das zu kriegen, was ich mir vorstelle.

Die Option der beruflichen Selbstständigkeit in jenem Bereich, der ihrer universitären Ausbildung entspricht, wird grundsätzlich als ideal hinsichtlich der Vereinbarkeit mit dem Familienleben gesehen – wobei die Rahmenbedingungen durch die Tagesstruktur der Kinder gegeben sind und eine berufliche Tätigkeit sich an diese anpassen hat:

EMPIRISCHE ERGEBNISSE

[...] das ist ja auch was, was ich neben meinen Kindern machen kann. Oder eben, es ist nett, von Zuhause aus zu arbeiten, wenn meine Kinder schlafen, kann ich [arbeiten], oder wenn sie in den Kindergarten gehen am Vormittag, es bietet sich eigentlich an, es ist auch mit der Familie besser vereinbar als jeder andere Beruf.

Das aufgrund ihrer prekären Beschäftigungssituation eher geringe Familieneinkommen wird aufgrund der relativ niedrigen Lebenshaltungskosten im Burgenland als nicht sehr belastend wahrgenommen, darüber hinaus betont Frau R. aber auch, keine besonders hohen Ansprüche zu haben:

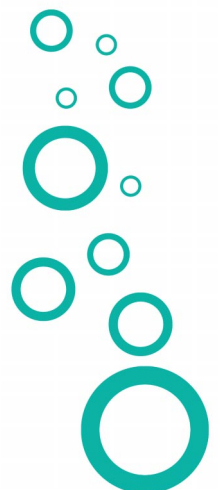
Uns geht es grundsätzlich trotzdem nicht schlecht, weil ... momentan beziehe ich natürlich eine Arbeitslose und im Grunde deckt das unseren Lebensunterhalt schon gut ab, also wir haben nicht unbedingt unglaublich hohe Kosten, mein Mann arbeitet auch und wir haben es jetzt nicht so, dass wir sagen, wir müssen beide zwei neue Autos haben oder, weiß ich nicht, wir brauchen keine Küche, die was Tausende von Euro kostet, das sind halt Dinge, die ich mir vielleicht leisten würde, wenn ich in Wien geblieben wäre, ja. Also uns ist eher so vorrangig, dass wir Zeit für einander und für die Kinder haben, das ist vorrangig. Und es irritiert mich nicht, jetzt im Moment nicht viel Geld zu haben.

Es irritiert sie aber sehr wohl, dass die im Burgenland angebotenen Arbeitsstellen im Vergleich zu den selben Tätigkeiten in Wien niedrig bezahlt werden. Die Enttäuschung über die üblichen regionalen Entgelte teilt Frau R. mit Frau N. und Frau Y., die ihre bisherigen relativ hohen Einkommen (in Wien bzw. im Ausland) nicht auf die Tatsache zurückführen, dass die Gehälter in der Bundeshauptstadt statistisch einfach überdurchschnittlich sind, sondern auf ihre universitäre Ausbildung – und sich daher auch im Burgenland ein entsprechendes Entgelt erwarten:

Eines ist schon so, dass ich nicht unbedingt vorhabe für, wenn ich für 20 Stunden wo angestellt arbeiten gehe, [...] dass es für mich schon inakzeptabel ist, zu diesen unglaublich niedrigen Gehältern arbeiten zu gehen. Weil ich einfach, ich weiß, was ich kann und bin und was ich schon an Berufs- und Lebenserfahrung hab', und ich mich nicht unterbezahlen lassen möchte, grundsätzlich. Also entweder es geht so, wie ich es mir vorstelle, und es für mich akzeptabel ist, oder ich bin noch ein bisschen länger zuhause und warte ab, bis ich etwas finde oder bis sich etwas ergibt, was für mich akzeptabel ist, finanziell.

Frau Y. scheitert insgesamt dreimal an der Aufnahmeprüfung für die Wunschausbildung, danach absolviert sie ein inhaltlich ähnliches Studium im Ausland. Der Berufseinstieg (im Ausland) erfolgt nicht ausbildungsadäquat, die Erwerbskarriere wird einerseits durch einen Umzug in ein anderes europäisches Land unterbrochen, andererseits durch die Familiengründung. Gegenwärtig ist Frau Y. arbeitsuchend. Das Motiv für den Rückzug in ihr Heimatland wurzelt hauptsächlich in der fehlenden sozialen Einbettung in jenem Staat, aus dem sie nach Österreich einreist. Dass sie und ihre Familie sich nicht in ihrem Heimatbundesland ansiedeln, liegt an den dortigen Immobilienpreisen:

[...] und der [Name des Mannes] hat Österreich eigentlich immer gern mögen, zuerst hat er nur [Heimatbundesland] gekannt, hab' ich mir gedacht, ja, aber in einer Wohnung schaffen wir es nicht, wir sind gewohnt, dass wir Platz haben und



ja, in [Heimatbundesland] ist es fast unmöglich, so was sich zu leisten, muss ich ganz ehrlich sagen [...].

Also fiel die Wahl auf das Burgenland, auch wegen des relativ milden Klimas, das der Familie die Haltung eigener Nutztiere sowie den Anbau eigenen Gemüses ermöglicht. Das geringe Arbeitsplatzangebot im Burgenland war der Familie prinzipiell bekannt, dem wurde aber ziemlich optimistisch begegnet; anscheinend wenig informiert war Frau R. aber über den Konkurrenzdruck auf dem burgenländischen Arbeitsmarkt, der sich durch die endgültige Öffnung des Arbeitsmarktes für die in den letzten beiden Erweiterungsrounden der EU beigetretenen Mitgliedsstaaten verschärft hat, in besagter Region hauptsächlich durch ungarische ArbeitnehmerInnen:

Jobs, man weiß, in [Heimatbundesland] sagen sie, was geht's ins Burgenland, dort gibt's keine Arbeit, die Burgenländer kommen alle zu uns, weil's da Arbeit gibt, hab' ich mir gedacht, für, ja, ich hab' mir gedacht, ein bisschen was wird's wohl geben [...].

[...] ich hab' auch, muss ich schon sagen, das vom Osten total unterschätzt, das kenne ich nicht, dass so viele Leute, vor allem in der Tätigkeit, natürlich, ja, billig arbeiten können, Arbeitgeber natürlich nützt das aus, eh klar, und ja, dann steht man da [...].

Ähnlich wie Frau R. betont auch Frau Y. keinen besonders aufwendigen Lebensstil zu pflegen und eigentlich keine besonders hohen Ansprüche an das Einkommen zu stellen:

[Wir] haben gedacht, wir werden schon was finden, zumindest, dass wir unser Leben erhalten können und einfach davon normal leben können, wir haben keine Riesenansprüche, aber es ist schwierig, muss ich sagen.

Für Frau R. geht es im Moment nicht darum, eine „Karriere“ zu verfolgen, sondern schlichtweg einen Job zu finden. Im Moment haben weder sie noch ihr Mann ein Existenzsicherndes Einkommen und sie überlegen den Wegzug aus dem Burgenland.

Frau O.s Berufseinstieg (in Wien) erfolgt ausbildungsadäquat. Diese Erwerbskarriere wird zwar durch die Familiengründung beendet, nach Ende der zweiten Karenzzeit und durch die Rückkehr ins Burgenland gelingt allerdings der Aufbau einer ausbildungsnahen selbstständigen beruflichen Tätigkeit. Der wesentliche Grund für den Rückzug ins Burgenland ist auch für Frau O. zunächst der Wunsch nach mehr Lebensqualität, für sich und für die Kinder:

Mit einem Kind in Wien ist es kein Problem. Aber mit zwei Kindern, in einer Wohnung, für mich, die am Land aufgewachsen ist, und ich weiß es, wie einfach das ist, wenn die Kinder schon laufen können und wenn sie schon älter sind, dass man sie einfach in den Garten lässt und man selber drinnen kochen kann und Dinge erledigen kann [...]. Und der zweite Grund war, ich hatte niemanden in Wien, also ich war völlig auf mich gestellt, mein, der Vater meiner Kinder war damals sehr viele Stunden beschäftigt, er war, also er konnte mir nicht helfen, mit den Kindern, und es hat keinen Spaß gemacht. Nachdem ich gemerkt habe, es wird nur mehr mühsam und wir dann immer wieder am Wochenende ins Burgenland gefahren sind, ins Elternhaus, und eines Tages hab' ich mir dann



EMPIRISCHE ERGEBNISSE

gedacht, was mache ich da eigentlich, ich fahre eigentlich vom Paradies ständig weg. Und das Gute war, dass eben der Vater meiner Kinder, der ist ähnlich mit dem Burgenland verbunden, und dem gefiel es eben hier auch sehr gut, und dass wir beschlossen haben, wir ziehen ins Burgenland zurück. Und das war der Grund.

Eine nicht intendierte Wirkung des Umzugs war, dass Frau O. dadurch in der Nähe ihrer Eltern wohnte und ihre Mutter eine große Unterstützung bei der Kinderbetreuung wurde. Insgesamt war der Verlauf der Erwerbskarriere für die Zeit nach dem Umzug relativ gut geplant. Die Firmengründung erfolgt sorgfältig und mit möglichst geringem finanziellen Risiko. Durch den hohen Arbeitseinsatz von Frau O. gelingt der Aufbau eines erfolgreichen Unternehmens. Im Gesprächsverlauf erwähnt Frau O. mehrmals, dass ihr realisiertes Einkommen von ihrer Bereitschaft abhängt, Aufträge anzunehmen; dass es ihr theoretisch möglich wäre, viel zu verdienen, Reichtum aber gar nicht zu ihren Lebenszielen zähle. Darüber hinaus erwähnt auch Frau O. die Priorität ihrer Kinder im Vergleich zum Job sowie die relativ geringen Lebenshaltungskosten im Burgenland am Beispiel der institutionellen Kinderbetreuung, die sie sich aber auch erspart, indem sie auf die Unterstützung ihrer Mutter zurückgreift:

[...] ich möchte ja arbeiten, es macht ja Spaß, es muss aber passen, es muss stimmig sein, und ich merke nur, ich bin eigentlich nicht mehr bereit, versklaven ist nicht das richtige Wort, aber mich abzurackern, abzurackern, wo dann unterm Strich nicht wirklich mehr rausschaut. [...] ich erspare mir sehr viel, meine Mutter, wenn ich arbeite, sie kocht, also ich muss nicht so wie die Wiener Freundin, ich weiß ganz genau, was meine Wiener Freundinnen an Betreuungsgelder zahlen, an Tagesstätten, wo die Kinder dann hingehen, ich weiß es, und ich denke mir allein das, wenn ich mir das, ich erspare mir da sehr viel [...].

Frau L. ist eine Rückkehrerin wider Willen: Der Berufseinstieg in Wien gelingt ausbildungsadäquat, die Arbeitsstrukturen werden jedoch als unbefriedigend erlebt. Sie entschließt sich zu einer postgradualen Ausbildung (nicht in Wien), die vor allem als enorme persönliche Bereicherung gesehen wird, im Anschluss bekommt sie ein befristetes Jobangebot, das auch viele Auslandsreisen inkludiert. Die nunmehrige Position – in ihrem Heimatort – wird ebenfalls an sie herangetragen und sie nimmt unter anderem auch deswegen an, weil es „kein Risiko“ darstellt: Sie kann im Elternhaus wohnen und „[...] ich kann es einmal ausprobieren. Und wenn ich es doch nicht aushalte, am Land, kann ich wieder nach Wien oder irgendwo anders hin [...]“. Anfänglich fällt es ihr schwer, wieder „in der Pampa“ zu leben, allmählich lernt sie jedoch die Vorteile schätzen:

[...] vom Burgenland nach Wien, das heißt totale Freiheit, und dann wieder zurück ins Burgenland, das heißt, ja, Fragezeichen. Plötzlich beobachtet dich wieder jeder und du bist wieder in diesem kleinbürgerlichen Raum [...]. Mittlerweile ist es so, dass ich mir nicht mehr vorstellen könnte, in Wien zu leben, weil ich die Lebensqualität einfach sehr zu schätzen gelernt hab', es ist so, dass der Job da herinnen oft sehr stressig ist [...] und da ist einfach die ganze Natur und die Ruhe ein irrsinniger Ausgleich, weil man geht hinaus und es geht das Leben viel langsamer irgendwie. Und in Wien gehst aus einem Bürogebäude hinaus und die Leute sausen auf der Straße und essen ihr Mittagessen aus dem Papiersackerl



und so, also das hab' ich nicht, ich kann dann wirklich zur Ruhe kommen, ich kann mich in meinem Garten aufhalten, ich kann spazieren gehen im Wald, keine Ahnung, zu Fuß gleich irgendwo hingehen, und das ist für mich mittlerweile wirklich Lebensqualität.

Ihren Partner lernt Frau L. erst nach dem Umzug kennen. Die Vorteile einer Familiengründung im heimatlichen burgenländischen Dorf – leistbarer Ankauf von Haus mit Garten, Mithilfe bei der Kinderbetreuung durch die eigene Mutter – waren keine Motive bei der Entscheidung zur Rückkehr, werden ihr aber bewusst, sobald die Situation eintritt.

Seit sie Mutter ist, wird auch der Job aus einem weiteren Blickwinkel betrachtet: zu positiven Aspekten wie Abwechslung, Möglichkeiten zur Entwicklung und selbstständiges Arbeiten gesellen sich nunmehr auch flexibles Einteilen der Arbeitszeit und kurzer Weg zur Arbeitsstelle:

Und wer wohnt schon fünf Minuten entfernt von seinem Job und hat doch auch die Flexibilität und die Offenheit der, unserer Führungspersonen, dass man doch die Arbeit durchaus flexibel einteilen kann, was mit einem kleinen Kind sehr wichtig ist und, ja. Also, ich finde es ganz ganz toll und ich habe auch schon [kurz nach der Geburt des Kindes, Anm.] angefangen, von Zuhause wieder zu arbeiten, damit meine Projekte ja alle gut weitergehen und hab' sie halt unterstützt, bei der Arbeit, weil mir das wirklich eine Herzensangelegenheit ist, also das ist echt nicht nur so ein Job, sondern das mache ich mit Leidenschaft.

Frau X. verlässt das Heimatbundesland nach bestandener Matura, um in Wien eine Ausbildung zu beginnen, welche aufgrund einer Heirat sehr bald abgebrochen wird. Die Jahre später folgende Scheidung eröffnet in vielerlei Hinsicht neue Perspektiven und Frau X. beginnt ein Studium.

Sie hat zwar „nicht sehr engagiert studiert“, dafür bei Studienabschluss schon jahrelange Arbeitserfahrung, u. a. in reputationsträchtigen Projekten. Eine wissenschaftliche Karriere ist in Aussicht, wird aber durch einen Umzug verunmöglicht – nicht ins Burgenland, sondern in eine andere, ebenfalls ländlich-periphere Region Österreichs. Dort stößt sie auf jene Schwierigkeiten, mit denen einige Interviewpartnerinnen im Burgenland zu kämpfen haben: fehlende soziale Einbettung und Kenntnis des regionalen Arbeitsmarktes sowie die schlichtweg nicht vorhandenen Strukturen für wissenschaftliches Arbeiten erschweren die Jobsuche im bisherigen Arbeitsfeld.

Nach Absolvierung einiger Ausbildungen und Qualifizierungen wird sie in einem neuen Bereich berufstätig, fühlt sich aber unterfordert. Geprägt durch Erfahrung erfolgt, Jahre später, der aus privaten Gründen erwünschte Rückzug nach Wien erst, nachdem die neue Arbeitsstelle in Wien bereits fix ist. Die neue Tätigkeit in Wien wird als angesehen aber nicht sehr befriedigend beschrieben. In diese Zeit fällt die Suche nach einem Wohnsitz am Land – die Schilderung der Beweggründe und Motive erinnert an bereits Gehörtes:

[...] wir wollten wieder aufs Land [...] ja, und bei der Haussuche, mein Mann wollte ins Waldviertel, ich wollte ins Weinviertel, und dann sind wir aber ziemlich geschwind aufs Burgenland gekommen, wir haben einen Radius von Wien von 100km ca. gezogen und haben dann gezielt gesucht und haben im Burgenland

EMPIRISCHE ERGEBNISSE

erstens die meisten Angebote gefunden und zweitens einfach weitaus am günstigsten, sowohl vom Ankaufspreis her als auch von den Förderungen.

Im neuen Heimatort erfährt sie zufällig von einem Stellenangebot in der Nähe, ihre Bewerbung wird angenommen und sie kündigt den inzwischen ohnehin nicht (mehr) erfüllenden Job in Wien.

Hinsichtlich des Studiums fallen einige Parallelen zwischen Frau X. und Frau D. auf: Die prinzipielle Entscheidung für ein Studium erfolgt erst durch den Kontakt mit studentischem Milieu nach einigen Jahren Berufstätigkeit und Selbsterhalt. Die Wahl der (selben!) Studienrichtung ist Zufall und folgt rein persönlichem Interesse ohne Gedanken an damit mögliche Berufslaufbahnen. Beide Frauen haben einen Bruder, für den vonseiten der Eltern ein Studium geplant war – nicht jedoch für die Tochter. Beide brauchen für das Studium überdurchschnittlich lange und empfinden den Abschluss als Sieg über sich selbst, als Tribut an die eigene Hartnäckigkeit und Konsequenz.

Frau X. ist also stolz auf den Titel, darüber hinaus hat er ihr das (berufliche) Leben schon öfter erleichtert bzw. wären manche Arbeitsverhältnisse ohne diesen nicht zustande gekommen. Im (berufsbedingten) Umgang mit Menschen mit geringem formalen Bildungsniveau entfaltet er aber auch distanzierende Wirkung.

Frau G. wollte „immer schon“ studieren, nach der Matura erfolgt jedoch zunächst die Familiengründung und der Umzug ins Burgenland, in die unmittelbare Nähe des Heimatortes des Partners. Sie beginnt das Studium als Mutter von Kleinkindern und absolviert zwei Drittel des zunächst gewählten Studienfaches, bricht dann aber ab, weil es sich nicht mehr mit ihrer Berufstätigkeit, die inzwischen ein Vollzeitausmaß angenommen hat, vereinbaren lässt.

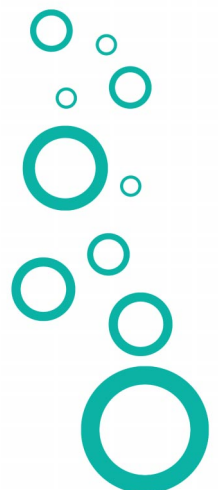
Nach einem Arbeitgeberwechsel fängt sie ein neues Studium an, welches der abgebrochenen Studienrichtung ähnlich ist, wodurch sie sich Vieles anrechnen lassen kann. Zum Zeitpunkt des Interviews steht sie unmittelbar vor Abschluss des Masterstudiums.

Neben dem zu zwei Drittel und dem vollständig absolvierten Studium hat Frau G. auch weitere Ausbildungen vorzuweisen sowie umfangreiche Job-Erfahrung bei verschiedenen Arbeitgebern. Sie beurteilt ihre Arbeitsmarkt- und, entsprechend, ihre Verdienstchancen – auch aufgrund der gewählten, nämlich nachgefragten, naturwissenschaftlichen Studienrichtung – als sehr gut, allerdings nicht im Burgenland:

[...] und ich hab' hier im Burgenland keine Chance in einem [Betrieb] unterzukommen, weil meistens [Personen ohne Universitätsabschluss, Anm.] angestellt werden und somit werde ich wieder auspendeln, zurzeit bin ich in Bewerbung mit der Firma [Name der Firma] und es sieht einmal sehr viel versprechend aus, und meine Zukunft liegt im Pendeln, einmal grob.

Das Pendeln an sich stört sie nicht, Studium und Erwerbstätigkeit hat sie all die Jahre bereits als Tagespendlerin bewältigt. Möglich war dies, weil Frau G. „sehr wenig Schlaf benötigt“ und weil der Partner und ihre Eltern den Großteil der Kinderbetreuung übernommen haben, sowie der Partner sich maßgeblich an der Haushaltsführung beteiligt.

Die öffentliche Verkehrsanbindung an überregionale Ballungszentren (Wien oder Graz) beurteilt sie als sehr gut – vorausgesetzt man hat ein eigenes Auto, um zu den



Busbahnhöfen in Oberwart oder Hartberg zu kommen und ist Willens, diese Distanzen auf sich zu nehmen; auch die Autobahn A2 sei in relativer Nähe.

Der Preis für ihre persönliche und berufliche Selbstverwirklichung ist u. a., dass sich bisher nur ein einziger gemeinsamer Urlaub aller Familienmitglieder ausgegangen ist:

[...] wenn Not am Mann war, waren meine Eltern da, und in den Sommerferien waren meine Eltern immer mit den Kindern auf Urlaub, und in der Anfangszeit hat mein Mann seinen Urlaub quasi für die Kinderbetreuung verwendet, und später dann wurde in [Gemeinde] im Sommer [Kinderbetreuung] initiiert, das war auch sehr hilfreich.

Die Motivation für das begonnene ebenso wie für das nur mehr abzuschließende Studium war inhaltliches Interesse, eine wissenschaftliche Karriere würde prinzipiell interessieren – ein wenig Lehre und Forschung an einem Uni-Institut kann Frau G. vorweisen – aber nicht unter den gegenwärtigen Bedingungen (z. B. befristete Verträge). Außerdem sei in ihrer Branche der finanzielle Anreiz in der Privatwirtschaft weitaus höher als an einer Universität. – Wobei eine gewisse Einkommenshöhe erst in letzter Zeit wichtig geworden sei, früher hat sie sich „eigentlich nie groß ums Geld gekümmert, muss ich ehrlich gestehen“.

Der Umzug ins Burgenland in sehr jungen Jahren erfolgte dem Partner zuliebe, wird aber nicht bereut und im großen und ganzen positiv gesehen, da „ich sehr gerne Sport betreibe und vor allem laufen gehe, und sehr gerne eben auf Waldwegen und über die Wiese und so weiter“. Und ähnlich Frau L. wurde Frau G. nach dem Umzug bewusst, dass Wohnen und Leben im Burgenland deutlich preiswerter ist als in Ballungsräumen.

Frau G. zeigt sich jedoch sehr flexibel hinsichtlich ihres Wohnsitzes und überlegt, berufsbedingt nach Wien zu ziehen; in der Folge hätte sie, ähnlich Frau I., ein (Berufs-)leben in der Stadt und ein (Privat-)leben am Land:

Ich kann es mir gut vorstellen, dass ich eben, wenn ich jetzt in Wien tätig werde, dass ich eine Wohnung in Wien nehme und dass ich dann eben einmal in der Woche runter pendle oder mein Mann nach Wien pendelt. Weil ich sehe schon die Vorteile [...], dass man eben sehr viel mehr kulturelles Angebot hat, das ich auch teilweise von [Gemeinde] aus nutze, und ich hab' das Glück, in Wien wohnt [eine Verwandte], und wenn ich in die Oper oder so gehe, dann schlafe ich einfach dort und fahre am nächsten Tag nachhause.

Frau T. zieht nach der Matura nach Wien, entscheidet sich aber erst vor Ort für eine Studienrichtung; dass sie – erstens überhaupt und zweitens in Wien – studieren wird, war von den Eltern mehr oder weniger vorgegeben und wurde von ihr nicht hinterfragt. Nach Studienabschluss zieht sie wieder in ihre Heimatgemeinde,

Weil ich Wien nicht gemocht hab'. Ich war auch eine Wienerin, die immer wieder am Wochenende ins Burgenland gefahren ist. Und es ist auch so, dass ich mir überlegt hab', ich kann ja zwei Sachen haben: ich kann in Wien voll, um einen gewissen Lebensstandard zu haben, kann ich in Wien eine Arbeit machen, die mich sehr fordert, dafür, dass ich einen Lebensstandard haben kann, den ich vielleicht im Burgenland mit einer nicht so fordernden Arbeit genau so haben kann. Weil Haus mit Garten war für mich ... ja, das wollte ich haben.



EMPIRISCHE ERGEBNISSE

Einen bestimmten Berufswunsch hatte Frau T. nicht:

Ich hab' mir gar nichts Bestimmtes vorgestellt, es war mir eigentlich egal. [...] und, naja, einen adäquaten Job hab' ich nicht gefunden, aber ich habe eine Stelle sicher deswegen bekommen, weil ich die Ausbildung gehabt hab', sagen wir so, also es war jetzt nicht, dass ich sie benötigt hätte, die Ausbildung, aber ich hab' die Stelle sicher deswegen leichter bekommen.

Frau T. bleibt, mit Karenzunterbrechungen, bei ihrem ersten Arbeitgeber beschäftigt, bis dieses Unternehmen in Konkurs geht. Die Erwerbsarbeit, ehemals aufgenommen, um vorrangig ein Leben mit viel Freizeit zu finanzieren, wurde im Laufe der Jahre als zunehmend unbefriedigend erlebt. Deshalb absolviert sie berufsbegleitend eine Ausbildung, mithilfe derer sie sich in naher Zukunft selbstständig machen möchte. Das daraus generierbare Einkommen schätzt sie als nicht Existenz sichernd:

Es war einfach am Anfang für mich das Private wichtiger, ja. Und mittlerweile aber soll es [die berufliche Tätigkeit, Anm.] schon auch eine Erfüllung sein, deswegen hab' ich dann noch eine Zusatzausbildung gemacht. [...] Dadurch, dass ich eh verheiratet bin [lacht] ... und mein Mann verdient, kann ich davon leben. Und wenn die Kinder älter sind, dann kann ich das sowieso erweitern. Ich möchte nur jetzt nicht gar nichts machen, dass ich einfach am Ball bleibe.

Die geplante neue Tätigkeit wird als spannend und sinnstiftend beschrieben. Sie habe einfach erst später im Leben entdeckt, was ihr wirklich Spaß macht und wofür sie eine Begabung habe; sie bereut nicht, ein Studium abgeschlossen zu haben, inhaltlich sei es interessant gewesen und sie zehre immer noch vom erworbenen Wissen. Eine wissenschaftliche Karriere hätte im Nachhinein betrachtet auch ihren Reiz gehabt, der (zeitliche) Aufwand dafür wäre aber zu hoch gewesen, denn er hätte Abstriche bei der Intensität der Kinderbetreuung bedeutet; und die Kinder bilden den Lebensmittelpunkt von Frau T. Auch ihr Einkommen dient in erster Linie dazu, diesen ein gesichertes und bequemes Leben zu ermöglichen:

Ja, schon, ein Einkommen, das es mir und meiner Familie ermöglicht, gut zu leben, ja, [...] das ist mir schon wichtig, aber ich hab' jetzt nicht den Drang, dass ich ich-weiß-nicht-wieviel verdiene und Tag und Nacht arbeiten gehe und irgendeine Karriere mache, das ist mir nicht so wichtig, nein. Wichtig ist mir mehr eigentlich, dass ich Zeit für meine Kinder hab', dass ich mir um Geld keine Sorgen machen muss, und ja, dass eine Lebensqualität da ist. Das ist es halt für mich.



ERGEBNISSE NACH KATEGORIEN

In diesem Kapitel sollen die Antworten auf folgende Fragen zusammengefasst werden: Warum haben die Befragten studiert? Gelang ein ausbildungsadäquater Berufseinstieg? Liegt momentan eine ausbildungsadäquate Beschäftigung vor und wenn nein, warum nicht? Was war das Motiv für den Umzug ins Burgenland? Welche Auswirkungen hatte der Umzug ins Burgenland auf die Erwerbskarriere?

MOTIV FÜR DAS STUDIUM

Neun der zwölf Interviewpartnerinnen haben eine AHS-Matura; für sie, aber auch für eine Frau mit HAK-Abschluss, war eine anschließende tertiäre Ausbildung die logische Fortsetzung ihres Ausbildungsweges. Für zwei (Spätberufene) war der Kontakt mit studentischem Milieu ausschlaggebend:

[...] und dort hab' ich sehr viele Studenten kennen gelernt [...] und hab' ganz viele Gespräche geführt und da hab' ich halt gemerkt, ich mag auch noch weitermachen und da fehlt noch was und das befriedigt mich nicht, was ich bis jetzt kann und gemacht hab' [...]. (Frau D.)

[...] und da war ich viel mit Studenten zusammen und Studentinnen, und das hat mich irgendwie gereizt. (Frau X.)

Dennoch hat nicht einmal die Hälfte des Samples gleich nach der Matura mit der letztlich auch abgeschlossenen Studienrichtung begonnen: je eine Befragte hat vor dem gegenständlichen Universitätsstudium die Pädagogische Akademie, die Sozialakademie bzw. ein anderes Studium abgeschlossen; eine Frau war berufstätig und entschloss sich erst nach der Scheidung zu Studieren, eine Frau war berufstätig, um sich den Hochschulbesuch leisten zu können, eine Frau gründete zuerst eine Familie und begann die Uni-Ausbildung mit Schuleintritt des ältesten Kindes, eine Frau bewarb sich zunächst, mehrmals erfolglos, für eine andere Ausbildungsform.

Das wesentliche Motive für die Aufnahme eines Studiums war Persönlichkeitsbildung bzw. persönliches – nicht unbedingt berufliches – Interesse am Fach; kaum eine der Gesprächspartnerinnen verwandte einen Gedanken an die erwerbstechnische Verwertbarkeit des angestrebten Studienabschlusses, geschweige denn an eine wissenschaftliche Karriere:

[...] das war sehr bereichernd, einfach für mein Leben, [...] das hat mir sehr viel gegeben, jetzt für mich persönlich. Was es jetzt für die Jobsuche bringt, das ist, naja, ein anderes Kapitel, sehr schwierig, ja [...]. (Frau D.)

[...] das hat mich interessiert, es hat von dem, was ich sonst gemacht hab' und von den Leuten her gepasst, ja, aber der Plan, was ich dann damit machen möchte war noch immer nicht so klar [...]. (Frau A.)

Mich hat es damals einfach gefreut, einfach mehr zu lernen [...] und da hat man einfach die Möglichkeit gehabt, sich ein bisschen weiter zu bilden und, ja, in Themen reinzuschmökern [...]. ... hab' ich eigentlich als Privileg empfunden. (Frau Y.)

EMPIRISCHE ERGEBNISSE

[...] und dafür bin ich sehr sehr dankbar, [...] dass die Möglichkeit da war, dass ich nicht gezwungen war, sofort arbeiten zu müssen, sondern dass ich mich mit Dingen beschäftigen konnte, die meinen Horizont erweitern [...], für mich war Studium eigentlich Horizonterweiterung [...]. (Frau O.)

Ja, ich hab' mir damals nicht so viele Gedanken über die Zukunft gemacht. [...] für mich war das einfach im Moment, das Interesse zu befriedigen, [Studienrichtung] hat mich angesprochen, ich war ein bisschen schnuppern auf der Universität und hab' zufällig eine Vorlesung [...] gehört und die hat mich sehr begeistert, und das war dann letztendlich die Entscheidung für [Studienrichtung]. (Frau X.)

Weil, ja, ich hab' mir früher nicht so Gedanken über Ziele gemacht, aber eines wusste ich schon mit 14, dass ich nie nur Hausfrau und Mutter sein werde, und deshalb. [...] ob es für meine Karriere wirklich so nützlich sein wird, weiß ich nicht [...]. (Frau G.)

Außerdem stellte die universitäre Ausbildung für die meisten auch etwas Neues, bei weitem nicht Selbstverständliches dar: sowohl in der Familie – siehe beispielsweise Zitat im übernächsten Absatz – als auch in der regionalen Sozialstruktur war die Inskription an einer Hochschule noch etwas relativ Seltenes, vor allem für Frauen. Zwei Interviewpartnerinnen berichten auch explizit, dass von den Eltern ein Studium zwar für den Bruder, nicht aber für sie, die Tochter, vorgesehen gewesen war.

Vielleicht ist das relativ Außergewöhnliche an diesem Schritt an die Hochschule mit ein Grund dafür, warum das Studium mitunter auch Selbstzweifel entkräften sollte:

Ich glaub' ein Stück weit war es so eine Selbstbestätigung [...]. (Frau A.)

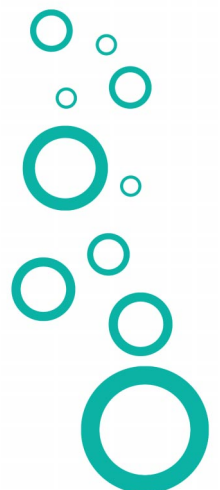
Das hat mehrere Gründe gehabt, das eine ist, dass ich mir, mir selbst beweisen wollte, dass ich auf einer Uni überleben kann [...]. (Frau N.)

Ich glaub' studiert hab ich auch einfach, weil ich mir beweisen wollte, dass ich es kann. [...] das wollte ich mir einfach beweisen, dass das funktioniert. (Frau T.)

In mindestens zwei Fällen war die universitäre Ausbildung von den Eltern gewünscht bzw. als selbstverständlich vorausgesetzt:

[...] die Familie und der Stolz der Eltern, oder Stolz meines Vaters, so wow, die [Name] studiert. Und ist die erste und einzige in der Familie, die studiert, und da hätt' ich auch nicht sagen können, OK, ja eigentlich bringt's mir nichts, ich mach' jetzt was anderes. Da war schon dahinter, so, ja du wirst Magister. OK gut, dann mach' ich halt jetzt weiter noch damit, ja. (Frau R.)

[...] und es war ihnen halt sehr wichtig, dass beide Kinder studieren, und eine gute Ausbildung haben [...]. Das war einfach von vorne herein irgendwie so der Weg, da bin ich gar nicht auf die Idee gekommen, dass ich was anderes mach'. Das war einfach so, jetzt machst die Schule und dann gehst studieren und schaust, dass du eine gute Ausbildung hast und so tust. (Frau T.)



Die letztendlich abgeschlossene Studienrichtung stand nur in Ausnahmefällen bereits vor der Matura fest. Vielfach haben die Frauen zumindest im ersten Semester mehrere Fächer belegt oder Vorlesungen an verschiedenen Instituten besucht, und sich erst später für eine Studienrichtung entschieden; oder sie haben zunächst überhaupt eine andere Ausbildung begonnen/absolviert bzw. sind eine Zeit lang ins Ausland gegangen.

Hinsichtlich der Unsicherheit bezüglich der Studienrichtungswahl wird teilweise heftige Kritik an der damaligen Bildungsinformation in den Schulen geübt:

[...] wir haben nicht unbedingt so eine gute Beratung gehabt, was gibt es nachher für Möglichkeiten, also auch nicht dieses Bewusstsein, [...] was es nicht alles [...] für Studienrichtungen gegeben hätte [...]. Und es war schon am Anfang vom Studium und während dem Studium so die Überlegung, ob das optimal ist und ob's das wirklich jetzt ist und soll ich doch noch was anderes machen oder nicht, es war, rückblickend betrachtet hab' ich da zu wenig Beratung oder Information gekriegt oder gehabt, ja. (Frau R.)

[...] und es waren auch nicht so Berufsinformationsmessen wie jetzt [...] wo man auch schon das Studium, bevor man reinkommt, dass man schon einmal schnuppern kann, kennen lernen, das hat es damals noch nicht so gegeben [...]. (Frau Y.)

[...] wir waren so die ersten Jugendlichen, die wirklich alle Möglichkeiten offen gehabt haben. Und dadurch war die Entscheidung schwierig und die Berufsberatung damals war auch für Schüler noch nicht so, dass man jetzt dann sich genau hätte entscheiden können und ich hab' mich, glaube ich, aber auch zuwenig informiert, mir war die Tragweite nicht so ganz bewusst. (Frau T.)

Rückblickend wird das Studium als notwendig eingeschätzt, um jetzt dort zu sein, wo man ist, sowohl persönlich als auch beruflich; vor allem jene, die das Studium zur Selbstbestätigung absolviert haben – aber nicht nur sie – sind stolz auf den Titel, auch wenn sie ihm keine besondere Bedeutung beimessen:

Also das, das hat mir schon das Gefühl gegeben oder gibt mir's noch immer, dass es gut war, das gemacht zu haben. Und dass mir das viele Möglichkeiten eröffnet hat, die man jetzt mit einer anderen Ausbildung, die nicht diesen Stellenwert hat, die einem leider verwehrt bleiben, ja. Und auch das Einkommen. (Frau A.)

[...] wenn man einen Magister hat, wenn man einen Titel hat, dann hilft's ja auch oft [...]. (Frau Y.)

Ja, und da bin ich jetzt. Und ich muss auch dazu sagen, mein Studium [...] hat vielleicht nicht den direkten Link mehr, hat mir aber sehr geholfen in der Denkweise [...] und jeder hat immer gesagt, [...] du wirst Taxifahrerin werden, das war so der running gag irgendwie, und ich hab immer gesagt, ich bin überzeugt davon, es kommt immer darauf an, was man daraus macht. (Frau L.)

[...] also was in meiner Karriere ohne Studium nicht möglich gewesen wäre, war die wissenschaftliche Arbeit, das waren mindestens zehn Jahre meines Lebens, [...] und ich hätte, wenn ich nicht damals nach [Bundesland] gesprungen wäre,



EMPIRISCHE ERGEBNISSE

sicher da ansetzen können. [...] Was noch ohne Graduierung nicht möglich gewesen wäre, war der Job im [Unternehmen], weil das einfach auch vom Denken her, ist das untrennbar, ist das mit einer entsprechenden fachspezifischen Graduierung verbunden, ja. Aber die [...] -Ausbildung, die ganzen [...]ausbildungen, das hat mit meinem Studium überhaupt nichts zu tun. Und ich würde jetzt auch so sagen, in der Nachreflexion, mit dem Studium, mit dem [...] -Studium alleine muss man sehr flexibel sein, um das irgendwie anwenden zu können. (Frau X.)

[...] ich habe eine Stelle sicher deswegen bekommen, weil ich die Ausbildung gehabt hab', sagen wir so. Also es war jetzt nicht, dass ich sie benötigt hätte, die Ausbildung, aber ich hab' die Stelle sicher deswegen bekommen. (Frau T.)

BERUF

Den Berufseinstieg⁹ realisieren jene zehn Befragten, die ihr Studium in Wien absolviert haben, in der Bundeshauptstadt, die beiden anderen an ihrem Studienort. Zwei Drittel der Interviewpartnerinnen finden einen mehr oder weniger ausbildungsadäquaten Arbeitsplatz, drei Frauen nehmen einen beliebigen Job an, um einfach Geld zu verdienen, eine Frau ist seit der Diplomprüfung arbeitslos.

Die momentane Erwerbssituation der Frauen wurde schon unter „1 Überblick über die Interviewpartnerinnen“ geschildert: nur eine Befragte ist gegenwärtig Vollzeit beschäftigt, zwei sind auf Arbeitssuche, drei sind geringfügig beschäftigt (eine davon in Elternkarenz), sechs arbeiten Teilzeit (zweimal 20, dreimal 25 und einmal 30 Wochenstunden).

Zwei Befragten gelingt der (ausbildungsadäquate) Berufseinstieg vom Burgenland aus, sieben finden nach dem Umzug eine neue Arbeitsstelle – für eine Frau verbessert sich die berufliche Situation¹⁰ eindeutig, für zwei blieb sie in etwa gleich, für die Mehrheit der Interviewpartnerinnen ist die gegenwärtige Erwerbssituation jedoch deutlich schlechter als vor dem Umzug. (Zwei waren bereits vor dem Umzug arbeitssuchend und sind es auch noch zum Zeitpunkt des Interviews.) Nur eine Frau ist zum Zeitpunkt des Interviews noch beim selben Arbeitgeber beschäftigt, wie zum Beginn ihrer Erwerbskarriere.

In einem Fall koinzidiert der Umzug mit der Familiengründung, drei Frauen organisieren den Wohnsitzwechsel bereits mit Nachwuchs, sechs Frauen bringen ihr/e Kind/er erst im neuen burgenländischen Heimatort zur Welt. (Zwei Frauen sind kinderlos.)

Grund für die Arbeitgeberwechsel war der Umzug ins Burgenland oder/und die Familiengründung; fallweise wurde eine berufliche Veränderung schon einige Zeit lang angedacht und die Karenzzeit zur Weiterbildung genutzt bzw. der Wiedereinstieg zur Neuorientierung – denn häufig boten die bisherigen Arbeitsstellen nicht mehr die Rahmenbedingungen zur Vereinbarung mit Kinderbetreuungspflichten.

Eine möglichst gute Vereinbarkeit von Berufs- und Familienleben (flexible zeitliche Einteilung der Arbeitszeit, aber auch die Möglichkeit, Zuhause zu arbeiten) scheint für die Befragten jedoch eines der wichtigsten Merkmale des Arbeitsverhältnisses zu sein:

Ich kann Zuhause arbeiten, das ist das Positive dran [...]. Es ist sehr bequem von Zuhause aus zu arbeiten, mit den Kindern [...]. (Frau E.)



[...] die positiven Aspekte sind, dass ich mir meine Arbeitszeit frei einteilen kann. [...] Im Sommer über zum Beispiel nehme ich mir schon immer die Zeit, dass ich ziemlich viel, also von den neun Wochen, meistens, bin ich meistens acht Wochen eh mit den Kindern [...]. (Frau I.)

Und vor allem, noch Zeit und Luft zu haben. Also die Möglichkeit, so wie's im Moment auch ist, da gute Arbeit zu tun, oder mir bestmögliche, und dann nebenbei auch noch Zeit und Energie für die Kinder zu haben. (Frau A.)

[...] das ist ja auch was, was ich neben meinen Kindern machen kann. Oder eben, es ist nett, von Zuhause aus zu arbeiten, wenn meine Kinder schlafen, kann ich [arbeiten], oder wenn sie in den Kindergarten gehen am Vormittag, es bietet sich eigentlich an, es ist auch mit der Familie besser vereinbar als jeder andere Beruf. Und das gefällt mir, muss ich sagen, ja. (Frau R.)

Und eben der Vorteil der Einteilung, die Zeit selber einteilen, das Tempo, das ist das Hauptkriterium [...], ich hab' Juli und August frei, [...] ich könnte [auch arbeiten], aber ich will's auch nicht. (Frau H.)

Und wer wohnt schon fünf Minuten entfernt von seinem Job und hat doch auch die Flexibilität und die Offenheit der, der, unserer Führungspersonen, dass man doch die Arbeit durchaus flexibel einteilen kann, was mit einem kleinen Kind sehr wichtig ist und, ja also, ich finde es ganz ganz toll. (Frau L.)

Das ist sich gut ausgegangen, weil ich [...] hatte keine fixen Arbeitszeiten gehabt sondern rein ein Arbeitsverhältnis auf Vertrauensbasis. (Frau G.)

[...] das war eben auch was, egal wo ich wohne, das kann ich immer ausüben, das kann ich immer machen, da bin ich nicht so ortsgebunden. (Frau T.)

BERUFLICHE SELBSTSTÄNDIGKEIT

Die Gründung eines eigenen (Ein-Personen-)Unternehmens wird von den Interviewpartnerinnen einerseits als Lösung gesehen, um auf dem burgenländischen Arbeitsmarkt überhaupt einer der Ausbildung bzw. dem Interesse zumindest nahen Beschäftigung nachgehen zu können, andererseits bieten die angestrebten bzw. umgesetzten EPU's den Rahmen für die den Müttern unter den Befragten so wichtige gute Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben.

Drei der zehn beschäftigten Frauen sind selbstständig erwerbstätig. Berufliche Selbstständigkeit wird auch von den zwei zur Zeit arbeitslosen Frauen sowie zwei der geringfügig beschäftigten Frauen als die wahrscheinlichste Option angegeben, um wieder erwerbstätig werden bzw. in einem Existenz sichernden Ausmaß einer Beschäftigung nachgehen zu können.

[...] und so wie sich das jetzt abzeichnet, in den letzten Monaten, spricht sehr vieles dafür, dass ich mich eben selbstständig machen muss, wahrscheinlich, ja. Obwohl jetzt, wenn die Kinder noch sehr klein sind, ist es schon schwierig [...]. (Frau D.)

EMPIRISCHE ERGEBNISSE

[...] und wenn nicht, bin ich letztendlich ganz und gar selbständig, das, was ich auch jetzt noch immer überlege, soll ich, soll ich nicht, mich ganz und gar selbstständig machen, mache ich mein eigenes [Unternehmensidee] oder werde ich selbstständige und mobile [Unternehmensidee]. (Frau R.)

PENDELN

Neben der Gründung eines eigenen Unternehmens böte sich auch die Inkaufnahme verhältnismäßig weiter Pendeldistanzen als Reaktion auf den kargen burgenländischen Arbeitsmarkt an. Tagespendeln ist jedoch für keine der Befragten eine Lösung, vor allem nicht für jene Frauen, deren Kinder noch relativ klein sind:

Und das Tagespendeln ist natürlich so eine Angelegenheit, das, muss ich sagen, hätte ich nicht tun wollen. [Weil es] für mich persönlich jetzt eine Horrorvorstellung ist, täglich vier Stunden da, also zwei Stunden hin, zwei retour, es ist schon, wenn man da hochrechnet, was man da allein im Jahr an Zeit im Bus verbringt [...]. (Frau L.)

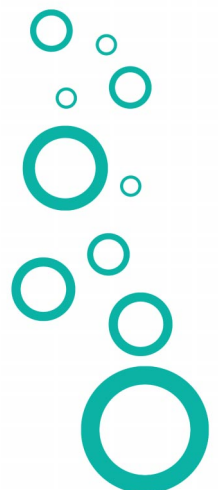
Wochenpendeln wird von einer Frau gelebt, eine andere denkt daran. Neben der Nähe zum Arbeitsplatz ist auch das kulturelle Angebot bzw. der während der Studienzeit aufgebaute FreundInnen-Kreis ein Grund für diese Form der Arbeits- und Lebensorganisation:

Weil ich nicht jeden Tag pendeln wollte, das war mir von Anfang an klar, das will ich nicht, das ist mir zu mühsam, und außerdem hab' ich in Wien auch ein ziemliches soziales Netzwerk, das wollte ich dann schon auch wieder nutzen, wenn ich schon wieder in Wien bin, nach einigen Jahren, wo ich kaum in Wien war, und dann war klar, ich versuche eben diese Arbeitszeit zu blocken, und bin dann immer zwei oder drei Tage in Wien. (Frau I.)

Ich kann es mir gut vorstellen, dass ich eben, wenn ich jetzt in Wien tätig werde, dass ich eine Wohnung in Wien nehme und dass ich dann eben einmal in der Woche runter pendle oder mein Mann nach Wien pendelt. Weil ich sehe schon die Vorteile [...], dass man eben sehr viel mehr kulturelles Angebot hat, das ich auch teilweise von [Gemeinde] aus nutze, und ich hab' das Glück, in Wien wohnt [eine Verwandte], und wenn ich in die Oper oder so gehe, dann schlafe ich einfach dort und fahre am nächsten Tag nachhause. (Frau G.)

Neben dem umfangreichen zeitlichen Aufwand für die Bewältigung von weiten Pendelstrecken werden von mehreren Interviewpartnerinnen auch die hohen Kosten thematisiert:

[...] ich sage jetzt einmal auf Dauer, dieses Autofahren, [...] ich hab' wohl gewusst, dass die Infrastruktur herunten nicht perfekt ist, aber wie schlecht sie ist, also das war mir, also das war mir nicht bewusst, ja. [...] im Moment gebe ich das meiste Geld aus für's Autofahren, ja, und ich denke mir, ich muss mir einfach auch mal anschauen, rechnet sich das überhaupt, dass ich so viel arbeite und dann so viel verfare [...]. (Frau N.)



[...] ich hätte ja pendeln können mit dem Bus, da hab' ich gesagt nein, dann hab' ich ein Auto, was ich bezahle, trotzdem, ich brauche trotzdem ein Auto, dann muss ich den Bus auch noch zahlen [...]. (Frau R.)

[...] das Gebiet hab' ich zum Teil sehr weit gesteckt und das versuche ich auch jetzt immer kleiner zu stecken, weil das wirklich ganz viele Kilometer sind und aufgrund der momentanen Preise [...] diese Preise, Treibstoffpreise so gestiegen sind, ja und dann versuch' ich auch nicht so weit mehr zu fahren. (Frau O.)

MOTIV UMZUG

Die Hälfte der Befragten sind „Rückkehrerinnen“; für manche von ihnen war es immer schon klar, dass sie nach dem Studium in Wien über kurz oder lang wieder in die burgenländische Heimatgemeinde ziehen werden:

Wir wollten eigentlich sowieso, wir sind beide aus [Gemeinde], also unsere Familien, [...] alle sind eigentlich hier. (Frau A.)

[...] dass ich einfach schon gern Zuhause im Burgenland bin, [...] ich war schon sehr da verwurzelt, und ich bin auch jetzt noch sehr da verwurzelt. (Frau R.)

Die Studienzeit in der Großstadt wird überwiegend positiv geschildert, vor allem bezüglich des kulturellen Angebots und des Nachtlebens, die Sozialisation in der ländlichen Peripherie hinterlässt jedoch Spuren. Am prägnantesten schildert dies Frau L.:

[...] und während der Studentenzzeit hab' ich Wien schon sehr genossen, ich hab' sehr viel Kultur gemacht, Theater besucht, Ausstellungen besucht, bin auch sehr viel ausgegangen, und das ist alles sehr super in Wien. Wenn du in Wien einmal arbeitest, dann hast du natürlich genauso wenig Zeit wie alle anderen, auszugehen und Kultur, Theater zu besuchen und weiß ich nicht, du musst halt einfach arbeiten, du musst ausgeschlafen sein, also es ist in Wirklichkeit fast Wurscht, wo du bist. Da hab' ich dann oft das Gefühl gehabt, ich bin sehr allein in Wien, ja. Weil andere Freunde haben noch studiert, die haben irgendwie so high-life gehabt, andere wiederum hatten schon Kinder und Familie, das heißt die waren auch nicht zugänglich, dass man jetzt sagt, man trifft sich ständig, da hab' ich mir dann gedacht, irgendwie [...] ich vermisse irgendwie genau diese kleinbürgerliche Struktur, dass ich einfach sagen kann, wenn ich mich gerade allein fühle oder Menschen haben will, gehe ich 50 Meter weiter und dort ist irgendwie jemand der mich kennt und mit dem tratsche ich ein bisschen und dann gehe ich wieder nachhause. Und das ist mir in Wien stark abgegangen. Also dieses Anonyme hat mir dann plötzlich nimmer mehr gefallen. Ich hab' Sehnsucht gehabt nach irgendwie, ja, wieder eingebunden sein in eine Gruppe, die Studentengruppe ist eben weggefallen und eine neue hatte ich noch nicht aufgebaut und ja. (Frau L.)

Nicht nur den „Rückkehrerinnen“, sondern allen Interviewpartnerinnen gemeinsam war der generelle Wunsch nach Ländlichkeit und Entschleunigung. Das Landleben wird einerseits gepriesen, weil die Befragten teilweise angaben, einen relativ stressigen Beruf zu haben und es sich in der Zurückgezogenheit eines eigenen Hauses mit Garten



EMPIRISCHE ERGEBNISSE

in kleindörflicher Umgebung gut entspannen lässt, andererseits, weil die meisten Interviewpartnerinnen Aktivitäten in der freien Natur schätzen.

Der Kauf einer Immobilie in ursprünglich favorisierten Regionen in geringerer Entfernung zu Wien (Wald- oder Weinviertel) konnte aus rein ökonomischen Gründen nicht realisiert werden:

[Es] war natürlich auch eine preisliche Entscheidung, [...] weil ich wollte unbedingt wieder die Lebensqualität haben, die ich hatte, in Wien war das schwierig [...]. (Frau D.)

[...] und wir haben dann beim Umschauen gemerkt, dass es schwierig war, für uns in Wien was zu finden, weil wir eben verwöhnt waren. [...] wie dann klar war Südburgenland waren dann natürlich Wohnoptionen auch wieder andere. Wie wir gewusst haben, OK, da kriegen wir um das Geld, was in Wien vielleicht eine kleine Garconniere kostet, kriegen wir da schon was Schöneres [...]. (Frau A.)

[...] und dann waren aber im Nordburgenland die Häuser, die uns gefallen haben, für uns unerschwinglich und die, die wir uns hätten leisten können, waren abbruchreif, ja irgendwie so. Und dann sind wir irgendwie so Zug um Zug weiter in den Süden [...]. (Frau N.)

[Und ich hab'] mir gedacht, ja, aber in einer Wohnung schaffen wir es nicht, wir sind gewohnt, dass wir Platz haben und ja, in [Heimatsbundesland] ist es fast unmöglich, so was sich zu leisten, muss ich ganz ehrlich sagen [...], dann haben wir [...] uns eben überlegt, ja Burgenland, und sind dann daher gekommen [...]. (Frau Y.)

[...] und haben im Burgenland erstens am meisten Angebote gefunden und zweitens einfach weitaus am günstigsten, sowohl vom Ankaufspreis her als auch von den Förderungen. (Frau X.)

Aber nicht nur der Ankauf von Haus mit Garten, auch die Kinderbetreuung gestaltet sich im Burgenland weitaus günstiger in Wien – durch die Mithilfe der Großfamilie; zumindest drei der sechs Rückkehrerinnen geben aktiv an, dass die Unterstützung bei der Kinderbetreuung zwar nicht Motiv für den Rückzug in die Heimatgemeinde, jedoch willkommene Auswirkung war:

[...] wenn man jetzt kleine Kinder hat, ist das familiäre Netz schon wichtig, [...] irgendwer muss das Kind vom Kindergarten abholen, [...] oder es ist so, dass man sich jetzt nicht Pflegefreistellung nehmen kann, sondern trotzdem arbeiten muss und da ist es, wenn man das soziale Netzwerk hat, schon sehr praktisch [...]. (Frau R.)

[...] und das Gute war, die Kinder lieben die Großeltern, und einfach, für mich ist es einfach eine ganz, eine ganz große Hilfe, meine Mutter [...], ich erspare mir sehr viel, meine Mutter, wenn ich arbeite, sie kocht, also ich muss nicht so wie die Wiener Freundin, ich weiß ganz genau, was meine Wiener Freundinnen an Betreuungsgelder zahlen, an Tagesstätten, wo die Kinder dann hingehen, ich



weiß es, und ich denke mir allein das, wenn ich mir das, ich erspare mir da sehr viel [...]. (Frau O.)

Und meine Eltern sind auch im Ort, das heißt, wenn ich Kinderbetreuung brauche, kann ich [das Kind, Anm.] zu meinen Eltern geben und es ist alles wunderbar. (Frau L.)

Ein weiteres wichtiges Motiv für einen Umzug – ins Burgenland oder auch schon zu einem früheren Zeitpunkt in ihrer jeweiligen Biografie – war für einige Befragte auch der Umstand, dass der Partner dort wohnte bzw. von dort stammte bzw. in der Nähe einen Arbeitsplatz fand:

Das war so, dass mein Mann, mein jetziger Mann da ein Angebot gekriegt hat und ich hab' mir gedacht, OK. [...] Das Jobangebot war sicher das Ausschlaggebendste, wo ich aus dem Bauch heraus gesagt hab', ja sicher. (Frau A.)

[...] mein Mann war, oder zu dem Zeitpunkt war er noch mein Freund, war halt im Burgenland und ich bin so und so bei jeder Gelegenheit ins Burgenland gefahren [...]. (Frau R.)

[...] bis sich dann mein Mann entschieden hat, er möchte aus [Gegend] weg, [...] er will, er braucht was anderes, er wollte immer nach [Ausland] gehen, ich hab' mir gedacht OK, schauen wir uns das einmal an [...]. (Frau Y.)

[...] ich bin dann von Wien nach [Bundesland] gesprungen, mit meinem Lebenspartner. (Frau X.)

Ich wohne seit [Jahreszahl] in [Gemeinde], bin mit einem Burgenländer verheiratet und daher eben ins Burgenland gezogen. (Frau G.)

Informationen über den regionalen Arbeitsmarkt wurden vor dem Umzug nur von wenigen Frauen eingeholt, keine einzige hat vor der Übersiedelung bereits eine Arbeitsstelle gesucht. Andererseits war den meisten, vor allem den Rückkehrerinnen, bewusst, dass Arbeitsplätze eher Mangelware sind, vor allem für UniversitätsabsolventInnen. Diesem Faktum wurde jedoch sehr zuversichtlich begegnet:

Ich hab' mir gedacht, ich hab' ja meine Qualifikation, ich fang' ja nicht von Null an, und irgendwer wird mich schon brauchen können [...]. (Frau A.)

Nein, ich hab' es mir eigentlich, ich hab' eh gewusst, dass es [das Arbeitsplatzangebot, Anm.] nicht gut ist, dass es nicht viel gibt, dass es dann nicht großartig bezahlt wird, hab' das aber, ja auch mit Optimismus und mit einem positiven Denken gesehen [...], und gesagt OK, ich werde nicht so viel verdienen, wie in Wien, aber ich hab', wie gesagt, das, was ich will. (Frau R.)

Diese Zuversicht hat sich nicht bei allen in Wohlgefallen aufgelöst. Wie bereits erwähnt, überlegt Frau Y. den Wegzug aus dem Burgenland, Frau N. würde zumindest nicht noch einmal ins Burgenland übersiedeln. Insgesamt scheinen fünf Frauen mit ihrer gegenwärtigen beruflichen Situation relativ zufrieden, sieben Befragte sind dabei, sich zu verändern.

EMPIRISCHE ERGEBNISSE

Die wichtigsten Merkmale der – realisierten sowie angestrebten – Berufskarrieren sind, neben der Vereinbarkeit mit Betreuungspflichten, Interesse und Spaß an der Tätigkeit, persönliche Entfaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten und ein „angemessener“ aber nicht überragender Verdienst:

[...] ich seh es so, dass mir wichtig ist, dass ich das Gefühl hab', ich hab' mich weiter entwickelt, und wenn ich so Rückschau halte, dann merke ich, dass das stark auf persönlicher Ebene auch passiert ist [...]. [Aber auch einen, Anm.] Bereich im Leben zu haben, der jetzt abgekoppelt ist von Mann und Kindern. (Frau A.)

[...] eine interessante Tätigkeit, das war mir wichtig, ja schon. Dass ich jetzt einen Top-Job wo haben muss, mit Top-Gehalt, das war jetzt eigentlich nicht im Vordergrund, sondern eine Tätigkeit für mich, was einen Sinn macht, und die erfüllend ist, das ist für mich eigentlich wichtiger, als wie, also dass ich jetzt total viel verdiene, der Verdienst soll schon passen, eh klar, aber das war nicht der Hauptgrund, dass ich studiert hab' [...]. (Frau Y.)

Das Einkommen ist natürlich ein beruhigender Effekt, aber steht bei mir nicht an der ersten Stelle, sonst hätte ich mich jetzt nicht vom [Unternehmen] wegbeworben, ich habe beim [Unternehmen] wesentlich mehr verdient, als ich hier verdiene, [...] was mir wichtig ist, ist die Entwicklungsmöglichkeit. [...] Und das ... ich habe, ich brauche Herausforderungen in dem Sinn, Dinge die Entwicklungsmöglichkeiten bieten, wo ich Entwicklungsmöglichkeiten irgendwie sehe [...]. (Frau X.)

Ja, schon, ein Einkommen, dass es mir und meiner Familie ermöglicht, gut zu leben, ja, [...] das ist mir schon wichtig, aber ich hab' jetzt nicht den Drang, dass ich ich-weiß-nicht-wieviel verdiene und Tag und Nacht arbeiten gehe und irgendeine Karriere mache, das ist mir nicht so wichtig, nein. Wichtig ist mir mehr eigentlich, dass ich Zeit für meine Kinder hab', dass ich mir um Geld keine Sorgen machen muss, und ja, dass eine Lebensqualität da ist. Das ist es halt für mich. (Frau T.)



ZUSAMMENFASSUNG

Österreichs Hochschullandschaft ist durch die Dominanz Wiens geprägt. Dies gilt auch und vor allem für das Burgenland, das keine eigene Universität besitzt: Mehr als 90 Prozent der burgenländischen Studierenden besuchen eine Universität in der Bundeshauptstadt, wozu sie in der Regel ihren Wohnsitz wechseln.

Aus der Perspektive einer gelungenen Regionalentwicklung ist eine Rückkehr der UniversitätsabsolventInnen prinzipiell wünschenswert, allerdings stehen AkademikerInnen bei der Verwirklichung einer ausbildungsadäquaten Erwerbskarriere im Burgenland vor einer besonderen Herausforderung: das regionale Arbeitsplatzangebot ist grundsätzlich spärlich, für HochschulabsolventInnen quasi inexistent.

Dennoch dürften immer mehr Personen mit universitärer Ausbildung ins Burgenland (zurück) ziehen, vor allem Frauen: Zwischen 1990 und 2012 hat sich die Zahl der beim AMS als arbeitsuchend gemeldeten weiblichen AkademikerInnen versechsfacht, jene der männlichen hat sich im selben Zeitraum „nur“ knapp verdreifacht.

Da Frauen auf dem burgenländischen ebenso wie auf dem gesamtösterreichischen Arbeitsmarkt ohnehin in mehrfacher Hinsicht benachteiligt sind und der Versuch einer adäquaten Erwerbskarriere im ländlichen Raum nur zusätzliche Hürden aufwirft, stellen sich folgende Fragen:

Welche pull-/push-Faktoren bewegen Akademikerinnen zur (Re-)Migration ins Burgenland? Welche Konsequenzen hat die Wanderungsbewegung auf die adäquate berufliche Umsetzung erworbener Qualifikation, wurden diese Auswirkungen antizipiert und wenn ja, warum wurden sie in Kauf genommen?

Zur Beantwortung dieser Fragen wurden narrativ-problemzentrierte Interviews mit zwölf Frauen aus den politischen Bezirken Oberpullendorf und Oberwart durchgeführt und einerseits fallbezogen dargestellt sowie andererseits kategorial kodiert und in Anlehnung an Witzel (2000) inhaltlich ausgewertet.

Elf der zwölf Gesprächspartnerinnen sind zwischen 35 und 44 Jahre alt, nur eine ist mit 58 Jahren älter als der Rest des Samples. Zehn Frauen sind verheiratet bzw. leben in einer Partnerschaft, die beiden anderen sind Alleinerzieherinnen. Zwei Befragte sind kinderlos, die meisten haben Kinder im Kindergarten- und Volksschulalter, nur die Kinder einer Mutter ist bereits erwachsen.

Die Hälfte der Interviewpartnerinnen wohnt jetzt wieder in der ursprünglichen Heimatgemeinde („Rückkehrerinnen“), die anderen wurden in einem anderen burgenländischen Bezirk (eine Frau) bzw. einem anderen österreichischen Bundesland geboren („Wanderinnen“). Die meisten „Rückkehrerinnen“ waren schon vor dem Wegzug zum Studium überzeugt, sich früher oder später wieder in der Heimatgemeinde nieder zu lassen. Begründet wird dies u. a. mit einer besonders starken Bindung zur Herkunftsfamilie.

Das wesentliche Motiv für die Aufnahme eines Studiums war „Horizontenerweiterung“ bzw. persönliches – nicht notwendigerweise berufliches – Interesse am Fach sowie generell Freude am Lernen, Wissenserwerb und intellektueller Entfaltung. Die Studienzeit wird durchwegs als ein bereichernder Lebensabschnitt geschildert, auch weil das



ZUSAMMENFASSUNG

vielfältige kulturelle und Freizeitangebot genossen, die Vorteile der Anonymität in der Großstadt entdeckt sowie politisches und umweltaktivistisches Engagement gelebt wurden. An die karrieretechnische Verwertbarkeit des angestrebten Studienabschlusses dachte zunächst jedoch kaum eine der Gesprächspartnerinnen, geschweige denn an eine wissenschaftliche Laufbahn.

Die fehlende Karriere-/Lebensplanung ist auch an Zeitpunkt und Vorgangsweise bei der Studienrichtungswahl abzulesen – denn diese stand nur in Ausnahmefällen bereits vor der Matura fest. Mehrere Frauen besuchten zumindest im ersten Semester Vorlesungen an verschiedenen Instituten und entschieden sich erst später für ein Fach. (In diesem Zusammenhang wird auch große Unzufriedenheit mit der Studien- und Berufswahlberatung an der jeweiligen Schule artikuliert.) Außerdem begann nicht einmal die Hälfte des Samples gleich nach der Matura mit der letztlich auch abgeschlossenen Studienrichtung, die meisten schlugen zunächst einen anderen Weiterbildungsweg ein bzw. verbrachten einige Zeit im Ausland.

Der Umzug ins Burgenland erfolgte entweder bereits vor bzw. unmittelbar nach dem Studienabschluss, fiel zeitlich mit der Familiengründung bzw. dem Wiedereinstieg nach der Elternkarenz zusammen, oder wurde erst nach einigen Jahre Berufstätigkeit überlegt.

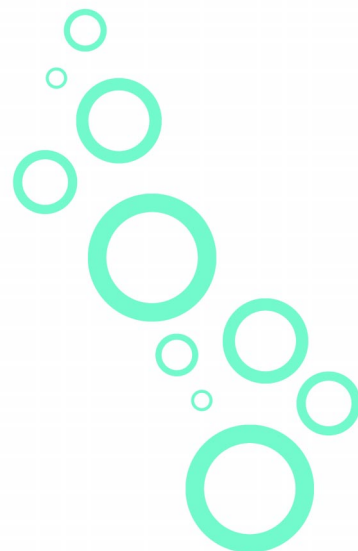
Zwei Frauen gelingt der Berufseinstieg (in Wien) von der neuen burgenländischen Heimatgemeinde aus, zwei weitere sind sowohl vor als auch nach dem Umzug arbeitslos. Für eine Befragte verbesserte sich die berufliche Situation eindeutig, für zwei blieb sie in etwa gleich, für knapp die Hälfte der Interviewpartnerinnen ist die gegenwärtige Erwerbssituation jedoch deutlich schlechter als vor dem Umzug – sie haben ihre bisherigen Arbeitsverhältnisse (in Wien) gekündigt und suchten einen neuen Job in der Region.

Fallweise wurde eine berufliche Veränderung schon länger angedacht und die Karenzzeit zur Weiterbildung bzw. der Wiedereinstieg zur Neuorientierung genutzt – vor allem, wenn die Rahmenbedingungen der bisherigen Berufe/Arbeitsstellen ungünstig hinsichtlich der Vereinbarkeit mit Kinderbetreuungspflichten waren. Nicht alle Arbeitgeberwechsel sind daher direkt auf den Umzug ins Burgenland zurück zu führen, einen ebenso hohen Einfluss hat auch die Familiengründung!

Gegenwärtig ist nur eine Befragte Vollzeit beschäftigt, zwei sind auf Arbeitssuche, drei sind geringfügig beschäftigt (eine davon in Elternkarenz), sechs arbeiten Teilzeit (zweimal 20, dreimal 25 und einmal 30 Wochenstunden).

Drei der zehn beschäftigten Frauen sind selbstständig erwerbstätig – alle als Einpersonnenunternehmen. Berufliche Selbstständigkeit wird auch von den zwei zur Zeit arbeitslosen Frauen sowie zwei der geringfügig Beschäftigten als die wahrscheinlichste Option angegeben, um wieder erwerbstätig werden bzw. in einem Existenz sichernden Ausmaß einer Beschäftigung nachgehen zu können.

Die Gründung eines eigenen (Einpersonen-)Unternehmens wird von den Interviewpartnerinnen dabei einerseits als Lösung gesehen, um auf dem burgenländischen Arbeitsmarkt überhaupt einer der Ausbildung bzw. dem Interesse zumindest nahen Beschäftigung nachgehen zu können, andererseits bieten die angestrebten bzw. umgesetzten EPU's bessere Voraussetzungen für die den Müttern unter den Befragten so wichtige gute Vereinbarkeit von Berufs- und Privatleben, als es unselbstständige Arbeitsverhältnisse in der Regel tun.



Anstelle der Schaffung eines eigenen Arbeitsplatzes vor Ort böte sich auch die Inkaufnahme der Wegstrecke in den Ballungsraum Wien oder Graz als Reaktion auf den kargen burgenländischen Arbeitsmarkt an. Tagespendeln ist jedoch für keine der Befragten eine Lösung, vor allem Mütter relativ kleiner Kinder lehnen es vehement ab. Wochenpendeln wird von einer Frau gelebt, eine andere denkt daran. Neben der Nähe zum Arbeitsplatz ist auch das kulturelle Angebot bzw. der während der Studienzeit aufgebaute FreundInnen-Kreis ein Motiv für diese Form der Arbeits- und Lebensorganisation.

Gegen ein Leben als Tagespendlerin sprechen auch die, in den letzten Jahren massiv gestiegenen, hohen Treibstoffpreise. Eine Erwerbsaufnahme bzw. -ausdehnung würde sich laut Interviewpartnerinnen kaum rechnen, da der Mehraufwand für Sprit das eventuell zu erzielende (zusätzliche) Einkommen wieder verbrauchen würde. Individuelle Mobilität wird daher von allen Frauen auf das notwendige Minimum reduziert.

Die meisten Befragten, vor allem die Rückkehrerinnen, wussten über das geringe regionale Angebot vor allem qualifizierter und gut bezahlter Arbeitsplätze sowie die relativ schlechte öffentliche Verkehrsanbindung Bescheid. Diesem Faktum wurde jedoch sehr zuversichtlich begegnet. Keine Frau hat vor dem Umzug Stellenangebote gesichtet, geschweige denn bereits eine Arbeitsstelle gesucht.

Für immerhin zwei Gesprächspartnerinnen war ein Jobangebot jedoch der Grund für die Übersiedelung ins Burgenland – in einem Fall ein eigenes, im anderen war es die Erwerbsmöglichkeit des Partners. Für alle anderen Befragten war Lebensqualität das prioritäre Motiv, worunter vor allem ein eigenes Haus mit Garten verstanden wird, viel mit den Kindern und/oder dem Partner gemeinsam verbrachte Zeit, sportliche Aktivitäten und Erholung in der freien Natur und generell Ruhe und Entschleunigung in lärm- und verkehrsarmer ländlicher Idylle.

Dass dieses Lebenskonzept gerade im Burgenland zur Umsetzung gelang, lag vor allem an der fehlenden Finanzkraft der Gesprächspartnerinnen für Objekte in geringerer Entfernung zu Wien. Einige, vor allem die „Wanderinnen“, favorisierten ursprünglich das Wald- oder Weinviertel, hätten sich dort jedoch eine ähnliche Wohnraumqualität wie die nunmehr realisierte (auch mit dem Partner gemeinsam) nicht leisten können.

Doch nicht nur das Wohnen gestaltet sich im Burgenland billiger als beispielsweise in der Bundeshauptstadt, auch das Leben im Allgemeinen, u. a. weil Dienstleistungen, die in Wien relativ teuer zugekauft werden müssten (v. a. Kinderbetreuung) gratis durch das familiäre Netzwerk abgedeckt werden. (Drei der sechs Rückkehrerinnen geben explizit an, dass die Unterstützung bei der Kinderbetreuung zwar nicht Motiv für den Rückzug in die Heimatgemeinde, jedoch willkommene Auswirkung war.)

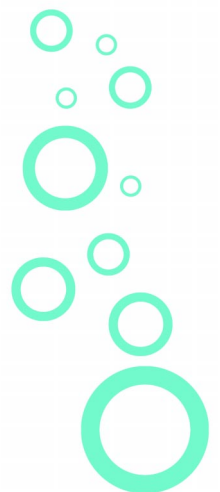
Darüber hinaus erwähnten die meisten Gesprächspartnerinnen, einen bescheidenen Lebensstil zu pflegen und wenig Wert auf materiellen Wohlstand zu legen. Diese Erwähnung erfolgt in einem Atemzug mit einer Klage über die in der Region erzielbaren unterdurchschnittlichen Gehälter. Die Befragten führen ihre bisherigen relativ hohen Entgelte (in Wien bzw. im Ausland) in der Regel nicht auf die Tatsache zurück, dass das Einkommensniveau in Ballungsräumen einfach überdurchschnittlich ist, sondern auf ihre universitäre Ausbildung und Berufserfahrung – und würden sich deshalb auch im Burgenland eine entsprechende Bezahlung erwarten.

ZUSAMMENFASSUNG

Auch aus diesem Grund dürfte berufliche Selbstständigkeit unter den interviewten Frauen relativ hohe Popularität genießen: die bereits tätigen EPU's bestätigen, mit entsprechendem Arbeitseinsatz gute wirtschaftliche Erfolge zu erzielen, die Unternehmerinnen in spe sind davon überzeugt.

Der Universitätsabschluss hat den Frauen also nicht unbedingt zu einer „Karriere“ im landläufigen Sinn verholfen, für die meisten jedoch zur Herstellung einer Beschäftigungssituation beigetragen, die ihnen ein Maximum an inhaltlicher, vor allem aber organisatorischer Selbstbestimmung bei relativ guten Einkommen ermöglicht.

Kleine Gemeinden im mittleren und südlichen Burgenland in einiger (Pendel-)Distanz zu Wien bzw. Graz und einem sehr beschränkten regionalen Arbeitsplatzangebot für HochschulabsolventInnen scheinen also unter gewissen Voraussetzungen auch für Akademikerinnen als Wohngegend interessant zu sein. Zu diesen Prämissen zählt, dass eine im landläufigen Sinn „erfolgreiche“ Karriere im Lebensentwurf der Universitätsabsolventinnen nicht die oberste Priorität einnimmt. Die meisten Befragten wählten die jeweils gegenständliche Studienrichtung meist auch aus persönlichem Interesse und ohne Bedacht auf die berufliche Verwertbarkeit des Erlernten, die Studienzeit wird vor allem als Phase der Persönlichkeitsentwicklung sowie der individuellen Entfaltung und Bereicherung geschildert. Die Interviewpartnerinnen schätzen in erster Linie die Lebensqualität, die ein Eigenheim mit Garten in der lärmarmen ländlichen Idylle bietet – für sich selbst und für eventuell vorhandene Kinder. Soziale und familiäre Beziehungen und ausreichend Zeit für diese stehen im eigenen Wertesystem neben der ausgeprägten Naturverbundenheit. Eine berufliche Tätigkeit wird als wichtig und erstrebenswert sowie der akademische Abschluss als hilfreich erachtet, auf dem sehr beschränkten regionalen Arbeitsmarkt einen Job zu finden bzw. zu schaffen, der ausreichend Zeit für die Pflege der erwähnten menschlichen Kontakte lässt, wenigstens halbwegs interessant und zumindest ausreichend bezahlt ist, um einen relativ bescheidenen Lebensstil – bei bewusstem Konsumverzicht – zu ermöglichen.



- 1 Flöther (in Schomburg u. a. 2010:182) unterscheidet sechs Mobilitätstypen von Hochschul-absolventInnen: Sesshafte haben weder vor noch nach dem Studium das Bundesland gewechselt; Mobil zum Studium bedeutet einen Wechsel nach der Schule aber keinen nach dem Studium; Mobil zum Beruf beschreibt jene, die im Heimatbundesland studieren, zum Berufseinstieg jedoch das Bundesland wechselten; Wanderer haben sowohl vor als auch nach dem Studium das Bundesland gewechselt, sind aber keine Rückkehrer: letztere sind nach dem Studienabschluss in das Bundesland des Schulabschlusses zurück gekehrt.
- 2 RegionalpolitikerInnen und RaumplanerInnen beobachten den anhaltenden Bildungsboom daher schon seit längerem mit Sorge, denn „[f]ür ländliche Regionen kann die aktuelle Bildungsexpansion und der damit verbundene Anstieg der Qualifikation zu gravierenden Problemen führen, da die Wirtschaft in diesen Räumen hinterherhinkt und die neue Bildungselite nicht entsprechend absorbiert werden kann.“ (Fassmann 2002:18 in: Stieger 2010:21)
- 3 Durch den hohen Grad an Professionalisierung und Spezialisierung von Akademikerinnen und Akademikern, bieten große Agglomerationsräume erfahrungsgemäß mehr Berufsmöglichkeiten für AkademikerInnen. (Schomburg u.a. 2010:179)
- 4 Keine AbsolventInnen von Fachhochschulen oder Akademien; keine Bachelor-Abschlüsse, nur Master- bzw. Magisterium-Abschlüsse.
- 5 Waren im Jahr 1990 noch 14 Frauen und 23 Männer mit Universitätsabschluss beim AMS Burgenland als arbeitsuchend gemeldet, waren es zehn Jahre später knapp doppelt so viele Frauen (27 Personen) und um die Hälfte mehr Männer (34 Personen). Noch ein Jahrzehnt später gibt es bereits deutlich mehr arbeitsuchende Akademikerinnen als Akademiker: Im Jahr 2012 waren 83 Frauen und 63 Männer mit Universitätsabschluss beim AMS als arbeitsuchend erfasst, relativ betrachtet also doppelt so viele Frauen und rund 85 Prozent mehr Männer als im Jahr 2000.
- 6 Vgl. Janssen 2001:111 in Stieger 2010:23: Aufgrund der unterschiedlichen räumlichen Verteilung des öffentlichen und des privatwirtschaftlichen Arbeitsmarktes sind auch die Suchstrategien und Zielgebiete nach der jeweiligen Qualifikation zu unterscheiden, da beispielsweise Absolventen eines Gesundheits- oder Lehramtsstudiums in ihrer (peripheren) Herkunftsregion eher einen adäquaten Arbeitsplatz finden können als Absolventen, die vorwiegend in der Privatwirtschaft tätig sein werden.
- 7 Nordburgenland: Politische Bezirke Neusiedl am See, Eisenstadt-Stadt, Eisenstadt-Umgebung, Freistadt Rust, Mattersburg; Mittelburgenland: Politischer Bezirk Oberpullendorf; Südburgenland: Politische Bezirke Oberwart, Güssing, Jennersdorf.
- 8 In der bereits zitierten Befragung aus dem Jahr 2010 gaben mehr als 80 Prozent der HochschulabsolventInnen an, bei der Beschäftigungssuche regionale Präferenzen gehabt zu haben: Rund die Hälfte (49%) von diesen gab an, dass sie bei der Stellensuche eine Präferenz für die Heimatregion hatte. Für ein weiteres Drittel (33%) spielte der Erwerbort des Partners eine Rolle, für Frauen (35%) häufiger als für Männer (31%). Im Vordergrund der regionalen Präferenzen stehen private Bindungen: Alle, die bevorzugt im Heimatbundesland auf Jobsuche gingen, gaben als häufigsten Grund soziale Kontakte an. (Flöther in Schomburg u. a. 2010:183-186)

Zu einem verfeinerten Ergebnis kommt Stieger (2010:65) in seiner Diplomarbeit über das Tiroler Außerfern: „Differenziert man zwischen den Geschlechtern, ist die Dominanz familiärer Bindungen der weiblichen Befragten offenkundig, während bei den Männern die Bindung zum Freundeskreis stärker ausgeprägt ist.“
- 9 Hier ist jene Arbeitsaufnahme während oder unmittelbar nach dem Studienabschluss gemeint, die den langfristigen Erwerbseintritt zur Absicht hatte; allfällige Beschäftigungsverhältnisse vor dem Studium bzw. „StudentInnen-Jobs“ werden nicht gezählt.
- 10 Subjektive Einschätzung durch die Studienautorin anhand der Parameter „Beschäftigungsausmaß in Stunden/ Einkommen“ und „Ausbildungsnahe“.



QUELLENVERZEICHNIS

Amt der Burgenländischen Landesregierung/Landesstatistik (2011): Jahrbuch 2010, Eisenstadt

EU-Kommission (2012): New skills and jobs in Europe: Pathways towards full employment, Luxembourg: Publications Office of the European Union

Flöther, Choni (171-188): Regionale Mobilität von HochschulabsolventInnen in: Schomburg, Harald u. a. (2010): Arbeitssituation von Universitäts- und FachhochschulabsolventInnen, Studie im Auftrag des bm:w_fa, Kassel : Internationales Zentrum für Hochschulforschung

Leemann, Regula Julia/Imdorf, Christian (2011): Zum Zusammenhang von Geschlechterungleichheiten in Bildung, Beruf und Karriere: Ein Ausblick. In: Hadjar, Andreas (Hg.), Geschlechtsspezifische Bildungsungleichheiten (S. 417-440). o.O.: VS Verlag für Sozialwissenschaften | Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

Leuze, Kathrin/Strauß, Susanne (2009): Mit zweierlei Maß – Studium zahlt sich für Frauen weniger aus, WZBrief Arbeit August 2009

Schomburg, Harald u. a. (2010): Arbeitssituation von Universitäts- und Fachhochschul-absolventInnen, Studie im Auftrag des bm:w_fa, Kassel : Internationales Zentrum für Hochschul-forschung

Statistik Austria (2011): Arbeitskräfteerhebung 2010, Tabelle H14, eigene Berechnungen

Stieger, Jörn Mathias (2010): Humankapitalverlust in ländlichen Räumen. Eine qualitative Bestandsaufnahme des regionalen Brain Drain am Beispiel des Außerfern. Diplomarbeit, Institut für Geografie an der Universität Innsbruck

Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview [25 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research, 1(1), Art. 22, <http://nbnresolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0001228>

Nachweis Abbildung 1:

<http://iambweb.ams.or.at/ambweb/AmbwebServlet?trn=start>, Tabelle AL600 (Vorgemerkte Arbeitslose nach der höchsten abgeschlossenen Ausbildung und Geschlecht), Jahresdurchschnittswerte

<http://iambweb.ams.or.at/ambweb/AmbwebServlet?trn=start>, Tabelle OS600 (Gemeldete offene Stellen nach gewünschter abgeschlossener Ausbildung), Jahresdurchschnittswerte



AUS DER REIHE **BFG:STUDIES**

Judith Jakowitsch:

Bildungsbiografien burgenländischer Frauen

Eisenstadt: Verlag Burgenländische Forschungsgesellschaft, 2010.

BFG : STUDIES Bd. 8 / Jg. 2010

Judith Jakowitsch:

Integrationsbarrieren burgenländischer Frauen am Arbeitsmarkt

Eisenstadt: Verlag Burgenländische Forschungsgesellschaft, 2009.

BFG : STUDIES Bd. 7 / Jg. 2009

Judith Jakowitsch:

Erwachsenenbildung im Burgenland. Ein dreisprachiges Handbuch (de, hu, sk)

Eisenstadt: Verlag Burgenländische Forschungsgesellschaft, 2007.

BFG : STUDIES Bd. 6 / Jg. 2007.

Judith Jakowitsch / Mariana Szapuová / Anett Molnár (eds.):

POWER. Promotion of Women in European Border Regions.

Austria-Hungary-Slovakia

Eisenstadt: Verlag Burgenländische Forschungsgesellschaft, 2006.

BFG : STUDIES Bd. 5 / Jg. 2006 (Sondernummer in englischer Sprache)

Alfred Lang, Nicole Ehlers, Lenny van Kempen (Hg.):

Bildung über Grenzen.

Erwachsenenbildung in europäischen Grenzregionen.

Eisenstadt: Verlag Burgenländische Forschungsgesellschaft, 2005.

BFG : STUDIES Band 4a / Jg. 2006 (Sondernummer/deutsche Ausgabe)

Alfred Lang, Nicole Ehlers, Lenny van Kempen (ed.):

Education across Borders.

Adult Education in European Border Regions.

Eisenstadt: Verlag Burgenländische Forschungsgesellschaft, 2005.

BFG : STUDIES Band 4b / Jg. 2006 (Sondernummer/englische Ausgabe)

Judith Jakowitsch:

Qualifikation und Erwerbstätigkeit von Frauen im Burgenland

Eisenstadt: Verlag Burgenländische Forschungsgesellschaft, 2003.

BFG : STUDIES Bd. 3 / Jg. 2003

Andreas Polsterer, Borbély Szilvia:

Grenzüberschreitende Arbeitsmarktbeziehungen Burgenland und Westungarn.

Gemeinsam mit dem Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Forschungsinstitut des ungarischen Gewerkschaftsverbandes MSZOSZ.

Eisenstadt: Verlag Burgenländische Forschungsgesellschaft, 2002.

BFG : STUDIES Bd. 2 / Jg. 2002

Sämtliche Publikationen zu beziehen bei:

Burgenländische Forschungsgesellschaft

Domplatz 21, A-7000 Eisenstadt, Austria

T: 0043 2682 66886, F: 0043 2682 66886-20

office@forschungsgesellschaft.at

www.forschungsgesellschaft.at